Conc. 379 hf Reinhard

Digitized by Google

Zum

Allerwelts-Pfaffenkongreß,

genannt

ökumenisches Concil.

(8. December 1869.)

Dem Coburger Arbeiterverein gewidmet

von

L. Reinhard.

Coburg

Verlag von Georg Sendelbach.

1869.

Zum

Allerwelts-Pfaffenkongreß,

genannt

ökumeniſches Concil.

(8. December 1869.)

Dem Coburger Arbeiterverein gewidmet

von

L. Reinhard.

Coburg
Verlag von Georg Sendelbach
1869.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wunderbares Weſen mit dem Dämmerblick aus trüb umſchleiertem Auge, erſtgeborne Tochter der Nacht mit der allezeit offenen Pforte des Mundes, mit dem gediegenen Brett vor dem unſterblichen Haupte, — Wände einrennende Dummheit, ich grüße dich, wie der däniſche Krieger ſeinen König grüßt, mit neunmaligem Hurrah.

Neunzahl, hiſtoriſch geweihte! denn auch die heil. apoſtoliſche Kirche legt in ihrer berühmten Nachtmahlsbulle auf Alles, was nicht katholiſch iſt, neunmaligen Fluch.

O Dummheit, allgebietende Herrin, Großmacht aller Großmächte! Wo iſt ein Reich, wie das deinige, in welchem die Sonne noch niemals, niemals aufgegangen iſt? Siehe, der Erdball iſt dein Reich, deine Domäne die Welt. Du ſtreckſt dein Scepter aus über das bunte Gewimmel der Völker, die in tauſend Sprachen deinen Ruhm erzählen. Klöſter und Prieſterſeminarien ſind deine Burgen; Legionen ſchwarzer Gensdarmen ſind deine Leibwache. Deine Denkmale, dauernder als Erz, ſind wolkenanſtrebende Dome; deine Thaten ſtehen verzeichnet in den Akten der Concilien und Conſiſtorien, wie in den preußiſchen Schulregulativen.

An ewiger Jugend gleichſt du, o Dummheit, dem Griechengotte Apollo, dem nimmer alternden; du biſt wie der Rückert-beſungene Chidder, der ewig junge. Jahrtauſende über Jahrtauſende ſind an deinem auf ausgeſucht dicken Menſchenſchädeln erbauten Throne vorübergerauſcht; die Brandung der Revolutionen hat Rieſenbauten ſammt ihrer Anwartſchaft auf die Ewigkeit hinweggeſpült; dein Thron, unſterbliche Göttin, ſteht ohne Wanken wie ein oberſter Kriegsherr im Granatenhagel.

Allwaltende! Gleichwie die Sonne hier weite Erdſtriche in Wüſten verwandelt und dort dem Leben eines kleinen Veilchens ein Ziel ſetzt, alſo arbeiteſt und wirkſt auch du, o Dummheit, bald en gros und bald

en détail. Du verwandelst Nationen in Hammelheerden zum Benefiz des weltlichen und geistlichen Despotismus; du hetzest ganze Völker gegen einander zu wild zerfleischendem Kriege und dreißigjährigem Morden; du bist aber auch mit gleichem Eifer einem einzelnen Menschenkinde behülflich, die Pferde hinter den Wagen zu spannen, das Pflaster neben die Wunde zu legen und den Flicken neben das Loch zu setzen.

Erhabenste Monarchin und Selbstherrscherin, erhaben über alle deine Vettern Liebden! Den Königen wird nachgesagt, daß sie die Hingebung und den Opfermuth ihrer Völker mit Undank bezahlen; wann aber hättest du, hochgebietende Frau Domina, jemals einen Dienst unbelohnt gelassen? Du hast für deine getreuen Diener stets einen wohlgefüllten Schatz in Bereitschaft: Kardinalshüte, fette Pfründen, Kammerherrenschlüssel, Gesandtschaftsposten, Adelsbriefe, Orden, Titel u. s. w. Außerdem versorgst du deine Verehrer mit gesegnetem Appetit, ungestörter Verdauung und perennirender Zufriedenheit; du schenkst ihnen kleidsame Bäuche und sanft schnarchende Nächte. Nimmer duldest du es, daß die Vollmondsgesichter deiner Anbeter von des Gedankens Bläße angekränkelt werden oder ihr glattgestirnter Vorkopf durch philosophische Runzeln sich verunziere. Der Friede, den du hinabsenkst in die Magenseelen der Deinigen, ist höher als alle Vernunft; es ist der Friede und das Wohlgefühl, unschuldig zu sein an der Erfindung des Pulvers, des Buchdrucks, der Dampfkraft und sonstiger gemeinschädlicher Dinge. Und — o Ehrenzeugniß sonder gleichen — noch niemals hat unter den vielen Millionen deiner Lieben, Getreuen auch nur ein Einziger den Verstand verloren.

Unser Volk aber, große Sultanin, hat deine Verdienste längst gebührend anerkannt. Ein Glaubensartikel unsers Volkes lautet: „Die Dummen haben die besten Kartoffeln;“ die Leute in Rendsburg sagen: Je dummer der Kerl, je größer das Amt. Und der fromme Dichter Gellert griff in die Saiten und sang:

Für Jürgen ist mir gar nicht bange,
Der kommt durch seine Dummheit fort.

Schiller endlich läßt seinen Helden Talbot, ergriffen von tiefstem Weltschmerz, das große Wort ausrufen:

Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.

Papſt Pio Nono, geborner Graf Maſtai Ferretti, hatte ſich mit der von ihm dekretirten unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Mutter Maria, hatte ſich ſelbſt mit Encyklika und Syllabus die hierarchiſchen Hörner noch nicht abgelaufen. Neuerdings hat er wieder einen Schreibebrief an die Proteſtanten erlaſſen mit der väterlich freundlichen Einladung, förderſamſt in den Schafſtall der alleinſeligmachenden Kirche zurückzukehren. Schließlich will er mit einem ökumeniſchen Concil, das am 8. Dec. d. J. in Rom zuſammentreten ſoll, ſeinem Werke die Krone aufſetzen.

Encyklika und Syllabus leiſteten an papiſtiſcher Unverſchämtheit freilich ſchon das Aeußerſte; eine Magna Charta des Rückſchritts belegten ſie mit Bann und Fluch unſere geſammte Geiſteskultur; ſie zerſchnitten mit haarſcharfem Meſſer das Tiſchtuch zwiſchen Rom und der gebildeten Welt. Es lag eine koloſſale Naivetät in jenem Auftreten des heil. Vaters; es war die Naivetät eines Ziegenbocks, der mit geſenkten Hörnern eine heranbrauſende Lokomotive zum Stehen bringen will. Aber unſer böſes Zeitalter verſteht ſich ſchlecht auf das Fach des Naiven. Der heil. Vater wollte ungeheuren Schrecken einjagen und erregte ungeheure Heiterkeit. Deutſchland las und lachte, ausgenommen vielleicht Altbayern und das Wupperthal. In Altbayern lacht man nur, wenn der Herr Pfarrer vorlacht; im Wupperthal wird ganz und gar nicht gelacht. Wie geſagt, Deutſchland lachte; mitleidsreiche Seelen ſchüttelten allenfalls den Kopf und ſagten: Der Alte rappelt. Dürfte in dieſem ernſthaften Traktat ein ſpottender Ton angeſchlagen werden, ſo ſtände die Frage frei, ob etwa jene epileptiſchen Anfälle (vom norddeutſchen Volke „das Unglück“ genannt), an denen der flaumbärtige Herr Graf Maſtai Ferretti zu leiden hatte, und die ſeinen Plan, päpſtlicher Leibgardiſt zu werden, durchkreuzten, bei dem alternden Vater der Chriſtenheit ſich erneuert und edlere Theile ergriffen haben dürften.

Gleichviel, der Handſchuh war den Zeitgenoſſen ins Geſicht geworfen. Wir aber, ſtatt zu lachen oder die Achſeln zu zucken, hätten in kluger Benutzung der Umſtände was Beſſeres thun können. Läge uns die Volksaufklärung mehr am Herzen als auf der Zunge, wir würden damals, als der Skandal in ſchönſter Blüthe ſtand, Sorge dafür getragen haben, daß jener Syllabus, der mit dankenswerthem Fleiße und in überſichtlicher Ordnung Alles aufzählt, was Kultur und Fortſchritt ihr wohlerworbenes Eigenthum nennen, nicht ſo unbeachtet zu Boden gefallen wäre. In allen deutſchen Wartefälen, in allen

Waggons, Bierstuben und Vereinslokalen hätte jener Syllabus angeheftet werden müssen, Jedermann zur Lehre und Warnung. Auch das protestantische Volk hätte aus solchen Anschlagzetteln schwarz auf weiß ersehen mögen, wohin seine eigenen Mucker und orthodoxen Seelenkäufer mit vollen Segeln steuern. Aber, wie gesagt, wir ließen die schöne Gelegenheit, innere Mission zu machen, ungenutzt vorüber; wir waren zu dumm und zu faul. —

Der päpstliche Schreibebrief an die Protestanten, das sogenannte „apostolische Schreiben" vom 13. Sept. 1868, verdient näher besehen zu werden.

Wie der gläubige Jude noch immer den Traum von einem Messias träumt, der unter Donner und Blitz aus den Wolken kommen soll; und wie der Neutestamentaner sich mit der Hoffnung schmeichelt, daß seinem Christenthum die Herrschaft über alle Völker des Erdbodens beschieden sei, so ist unter den Katholiken von römischem Wasser die fixe Idee mehr und mehr in den Vordergrund getreten, daß alle Protestanten (beiläufig 105 Millionen Seelen) nebst sonstigen verlornen Söhnen eines Tages insgesammt katholisch geworden sein werden. Um nun solchen verirrten Seelen, die etwa in mißverstandenem Schamgefühl die Scheu vor dem ersten Schritte zur Umkehr nicht überwinden können, das Geschäft zu erleichtern, hat der hochherzige Papst eine freundliche Einladung erlassen: „Kommt, geliebteste Söhne, kommt an mein Vaterherz; eure Peterspfennige sind auch kein Blech!"

Ueberhaupt schlagen schon seit Jahr und Tag die Wortführer der römischen Kirche einen Ton an, der täuschend wie der Ton einer Werbetrommel klingt. Der Bischof von Paderborn, dessen Trommel freilich ein Loch hat, wird nicht müde, mit der Zudringlichkeit eines Weinreisenden und mit der Zungengewandtheit eines Marktschreiers seine römisch-katholische Waare anzupreisen. Wiederholt hat dieser Biedermann lang und breit gedruckte Worte an die Protestanten Deutschlands gerichtet und allen in den alleinseligmachenden Schafstall Zurückkehrenden volle Amnestie und freundlichste Aufnahme zugesichert. Dieser Paderborner erlaubt sich sogar der Meinung zu sein, daß eine solche Umkehr unausbleiblich und in hellen Haufen erfolgen müsse, sobald die „lieben" Protestanten sich nur würden entschließen können, die Binde unseligen Vorurtheils von den Augen abzuthun und ihrem Ehrlichkeitsgefühl freien Lauf zu lassen. Die unbestochene Kritik hat freilich den Herrn Bischof und Lockpfeifer auf einer Unzahl logischer Ruchlosigkeiten und ausgezeichneter Geschichtsfälschungen ertappt — thut nichts, mit uner-

hört frecher Stirn nennt dieſer Kauz ſich fort und fort „von Gottes und Rechts wegen den rechtmäßigen Oberhirten der Proteſtanten ſeiner Paderborner Diöceſe", für deren Seelen er am Tage der letzten Poſaune einzuſtehen habe. Jeſuitiſche Verſchlagenheit und Liſt hat ſonſt einen europäiſchen Ruf und iſt nicht minder ſprichwörtlich geworden wie die Schlauheit des Fuchſes; dieſer Paderborner Kuppler — Dr. Konrad Martin heißt er — iſt weit vom Stamme gefallen; ſeine Lockpfeife hat ſicherlich keinen proteſtantiſchen Hund vom Ofen gelockt. Weniger breitſpurig weiß ſich der Erzbiſchof von Köln zu benehmen, der auf dem letzten Biſchofstage zu Fulda die Gläubigen auffordert, für die Wiedervereinigung der durch die „unſelige Reformation" getrennten Glieder der Kirche anhaltend zu beten. —

Bewußter Einladungsbrief des Papſtes hat bekanntlich ſchon zu zwei Proteſtantenverſammlungen in Worms den Anlaß gegeben; die erſte und engere von 40, die zweite (31. Mai d. J.) von 200 Abgeordneten, außerdem von 20,000 Theilnehmern beſucht. Unter den 200 Abgeordneten waren, wie der gedruckte Bericht rühmt, Männer aus faſt allen Gegenden Deutſchlands, von den Ufern der Nordſee bis zu den Marken der Schweiz, aus Hannover, Hamburg, Bremen, Berlin, Weimar, Frankfurt, ja aus Siebenbürgen, Oeſterreich, Schleſien, Straßburg, Petersburg. Man hat ſich im alten Worms zu einer deutſchen Antwort auf die päpſtliche Einladung geeinigt, und im Vertrauen auf allgemeine Zuſtimmung des proteſtantiſchen Volkes einen Proteſt entworfen, deſſen 5 Sätze im Weſentlichen lauten:

1) Wir, die heute in Worms verſammelten Proteſtanten, fühlen uns in unſerm Gewiſſen gedrungen, gegen die in dem ſogenannten „apoſtoliſchen Schreiben" vom 13. Sept. 1868 an uns gerichtete Zumuthung, in die Gemeinſchaft der römiſch-katholiſchen Kirche zurückzukehren, öffentlich und feierlich Verwahrung einzulegen.

2) Wir proteſtiren gegen jede hierarchiſche und prieſterliche Bevormundung, gegen allen Geiſteszwang und Gewiſſensdruck, inſonderheit gegen die in der päpſtlichen Encyklika vom 8. Dec. 1864 und in dem damit verbundenen Syllabus ausgeſprochenen ſtaatsverderblichen und kulturwidrigen Grundſätze.

3) Von unſern katholiſchen Mitbürgern, denen wir die Bruderhand reichen, erwarten wir, daß ſie zum Schutze unſerer gegenwärtig bedrohten höchſten nationalen und geiſtigen Güter ſich uns anſchließen werden im Kampfe gegen den uns mit ihnen gemeinſamen Feind religiöſen Friedens, nationaler Einigung und freier Kulturentwicklung.

4) Als Haupturſache der religiöſen Spaltung erklären wir insbeſondere den Geiſt und das Wirken des Jeſuiten-Ordens, der den Proteſtantismus auf Leben und Tod bekämpft, jede geiſtige Freiheit unterdrückt, die moderne Kultur verfälſcht und gegenwärtig die römiſch-katholiſche Kirche beherrſcht.

5) Endlich erklären wir alle auf Begründung einer hierarchiſchen Machtſtellung der Geiſtlichkeit und ausſchließliche Dogmenherrſchaft gerichteten Beſtrebungen in der proteſtantiſchen Kirche für eine Verleugnung des proteſtantiſchen Geiſtes und für Brücken nach Rom.

Dieſe deutſche Antwort hätte immerhin etwas gröber ausfallen mögen, ſo grob, daß dem vorn hinausgeworfenen Einlader alle Luſt hätte vergehen müſſen, ſich hinten wieder einzuſchleichen. Der wohlbekannte Beſcheid, welchen Ritter Götz von Berlichingen den vom Kaiſer an ihn geſandten Boten mit auf den Rückweg gab, dürfte wegen ſeiner knappen und gemeinverſtändlichen Faſſung für wiederkehrende ähnliche Fälle ganz beſonders zu empfehlen ſein.

Zweihundert proteſtantiſche Abgeordnete in Worms — zu einer Zeit, wo es ſich um eine angeblich nationale Angelegenheit handelt, und wo der Feind gleichſam an die Thore klopft — was iſt das, mag Mancher denken, gegen die zwölftauſend Freiwilligen, die am letzten Tage von Echternach zu der unvergleichlich lächerlichen Springprozeſſion — zwei Schritte vorwärts, ein Schritt zurück — zuſammengeſtrömt waren? Zahlen thun's indeſſen nicht allemal; denn wenn 100 Eſel noch immer kein Pferd ſind, ſo wiegen 12,000 Schafsköpfe auch nicht ſo viel wie ein einziger denkender Menſchenkopf. Nur nicht ängſtlich alſo! Zu wünſchen bleibt aber immer, daß die Proteſtanten, ſonſt ſo uneinig und zerfahren, wenigſtens dem gemeinſamen Feinde gegenüber geſchloſſene Front machen. Der Proteſtantenverein in Gotha hat das Herzogthum und die Nachbarländer aufgefordert, in dieſer Angelegenheit für *einen* Mann zu ſtehen. Die evangeliſche Diöceſan-Synode zu Lörrach in Baden hat, freilich erſt am 18. Auguſt, ihre Zuſtimmung zu den Beſchlüſſen des Wormſer Proteſtantentages erklärt.

Das katholiſche Lager, glaubenseinig, trefflich exercirt, ſtramm disciplinirt, hat ſchon lange und oft über das vielfältig zerſpaltene und zerriſſene, in allen Farben des Malkaſtens ſpielende Proteſtantenthum eine herzliche Schadenfreude laut werden laſſen. Neuerdings hat man den Ton geändert und den Köder chriſtlichen Mitgefühls an die römiſche Angel geſteckt. In der Sache ſelbſt hatten die römiſchen Frohlocker vollkommen Recht; denn auf proteſtantiſcher Seite giebt es Sekten über

Sekten, ſodaß man zweifelhaft werden kann, ob denn auch wirklich aus einem Stamm und aus einer Wurzel ſo verſchiedenartige Zweige entſproſſen ſein können. Zwiſchen dem Sonnenſchieber Knak, dem Teufelsretter Kliefoth, dem friſchen, fröhlichen Krieger Leo auf der einen und den Männern des Proteſtantenvereins auf der andern Seite — welch ein Abſtand! Ein Abſtand, wie er ſymboliſch an alten Janusköpfen zu ſehen iſt, die mit dem einen Geſichte rückwärts, mit dem andern vorwärts ſchauen. Dort der ſouveräne Buchſtabe, die Formel, die Schablone — Alles, wie es vor länger als drei Jahrhunderten von einer Handvoll Theologen ausgeheckt wurde; hier das einmüthige Beſtreben, vor allen Dingen das gefährdete Princip des Proteſtantismus zu retten und eine ehrliche Verſöhnung mit dem Zeitbewußtſein und der Wiſſenſchaft anzubahnen, ſollte auch die kirchliche Satzung darüber in die Lüfte und die Form in Stücke gehen.

Die confeſſionsmüde Partei zählt unter den gebildeten Proteſtanten bereits nach vielen Tauſenden beiderlei Geſchlechts. Die Apoſtaten des ſymbolgerechten Glaubens wachſen und mehren ſich von Jahr zu Jahr wie die Steuern im chriſtlichen Militärſtaat, und ein Stocklutheraner wird nachgerade ſchon zu einer ſo ſeltenen Erſcheinung wie ein Bürgerlicher in den höheren Chargen des preußiſchen Kriegsheeres. Namentlich ſind es die volkreichen norddeutſchen Städte, in denen die Kirchlichkeit nicht allzuweit vom Gefrierpunkt ſteht, und wo der Unglaube ſeinen breiten Schatten in die leeren Kirchenſtühle und an die verlaſſenen Altäre wirft. Das Klagelied über zunehmenden Unglauben und abnehmenden Kirchenbeſuch iſt auf evangeliſchen Kirchentagen bereits zur alten Leier geworden. Weit über hundert freie Gemeinden, die ſich während eines kurzen, Menſchenalters, ohne andere Staatshülfe als vielfältig erlittenen Druck in Deutſchland emporgearbeitet haben, predigen ſchrecklich die Geſchichte von dem großen Deficit, an welchem die proteſtantiſche Glaubenseinheit laborirt. Und dieſes zu Tage tretende Zeugniß iſt noch das Wenigſte; es iſt vergleichbar dem ſchmalen Bord jenes amerikaniſchen Eiſenſchiffes, deſſen volle Mächtigkeit, dem Auge ſich entziehend, erſt unter dem Waſſerſpiegel beginnt. Das Apoſtatenthum, das ſich im Stillen und am häuslichen Heerde vollzieht, hat eine Ausdehnung gewonnen, von der die wenigſten Herren Geiſtlichen ſich was träumen laſſen. Und der Tod, als ob er für den Fortſchritt in Akkord arbeite, räumt unter dem Häuflein der Altgläubigen fleißig auf, ohne daß das Leben einen Nachwuchs in die Lücken ſchiebt. Großentheils durch materielle Beweggründe, durch die Rückſicht auf Kind und Kegel, durch die Ausſicht auf

Verdienſt und Kundſchaft wird ein Bruchtheil der Zeitgenoſſen bei dem alten, abgelebten kirchlichen Syſtem feſtgehalten. Unzählige deutſche Männer und Frauen, die Kopf und Herz auf der rechten Stelle haben, befolgen in der Praxis des Lebens das Wort des Amerikaners Thomas Paine: „Mein Geiſt iſt meine Kirche;“ ihr Stolz iſt, Menſchen ſein, nicht Chriſten; und mit vollem Bewußtſein unterſchreiben dieſe Männer und Frauen Arthur Schopenhauer's Ausſpruch: „Es giebt keine andere Offenbarung als die Gedanken der Weiſen.“ Ja, das deutſche Volk iſt nicht arm an Männern, die in dem geſammten ſtaatskirchlich aufgezwungenen Glauben nichts weiter zu erkennen vermögen als einen geſtempelten Aberglauben, oder um es mit einem Kraftausdruck des britiſchen Dichters zu ſagen, „einen verſchimmelten Klumpen Sauerteig.“ „Das kirchliche Dogma,“ ſagt ein Kritiker in den vom durchlauchtigen deutſchen Bunde verboten geweſenen „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz“, „iſt das gerade Gegentheil von dem, was der natürliche Menſchenverſtand denkt, das natürliche Gefühl ahnt und der natürliche Willenstrieb begehrt,“ Summa Summarum: Unnatur. Und ſeitdem man in dem Dogma den gebornen Störenfried nicht allein in der harmoniſchen Lebensentwicklung des Individuums, ſondern auch den internationalen Störenfried entdeckt hat, iſt es geradezu verhaßt geworden; aus dem deutſchen Volke ertönt laut und lauter der Ruf nach confeſſionsloſer Schule. Alaaf Breslau!

Der in Dresden ſtationirte amerikaniſche Prediger John Anketell hat kürzlich in der Times ſeinem gläubigen Herzen Luft gemacht. „Um Religioſität“, klagt er, „iſt es bei den Deutſchen im Sinne jedes evangeliſchen Chriſten kläglich beſtellt. Die Religion der Maſſen iſt in Summa bloß eine ſchwache und ſchwanke Idee von der Exiſtenz eines Gottes. Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit wird in Deutſchland wie eine Art geiſtlicher Policiſten und religiöſer Straßenfeger angeſehen. Mir haben hervorragende Geiſtliche Sachſens geſtanden, daß, wenn der Staat ſeine Hand abzöge, das Volk in ſeiner Mehrheit ſich aller äußeren Form des Chriſtenthums ebenſo entäußern würde, wie es ſich bereits von der Wahrheit des Chriſtenthums losgeſagt habe.“ So der amerikaniſche Prediger, der übrigens nicht vergeſſen ſollte, daß in ſeinem Vaterlande die Dinge einen beneidenswerth guten Gang gehen, obgleich es dem Staate nicht einfällt, in religiöſen Verhältniſſen perſönliches Regiment zu üben.

Wie geſagt, buntfarbig wie eine Flickendecke, ſtellenweiſe ſogar ſchon gänzlich ausgeblichen, iſt das Kleid geworden, in welchem der Proteſtantismus einhergeht. Deshalb iſt jedoch der Katholicismus noch

lange nicht berechtigt, mit ſeiner Einfarbigkeit groß zu thun; denn dieſe Einfarbigkeit hat nur zu ſprechende Aehnlichkeit entweder mit der einfarbig weißen Schlafmütze oder mit dem einfarbig ſchwarzen Bahrtuch. Allerdings — das leugnet weder Freund noch Feind — ſitzt der proteſtantiſche Karren tief im Dreck; nur Paderborner Sommerlogik kann jedoch daraus folgern, daß der Karren zurück und immer weiter zurück müſſe bis an den Ort, von dem er urſprünglich ausgefahren. Vorwärts muß er, vorwärts, und lieber in eine neue feſte Bahn einlenken als in dem alten zerfahrenen Gleiſe weiter rumpeln.

Wenn propagandabefliſſene Päpſtler meinen, die Zeit der trüben proteſtantiſchen Wirren eigne ſich vortrefflich zu einem römiſchen Fiſchzuge, ſo ſind ſie in einem gröblichen Irrthum befangen. Freilich gewinnt es den Schein, als ob jenes Häuflein proteſtantiſcher Mucker und Zarucker, welches, eine moderne Todtenbeſchwörerzunft, die Denkart verlebter Jahrhunderte wieder einzuſchmuggeln bemüht iſt, im Gänſemarſch auf das römiſche Lager losmarſchire. Die verſimpelten Formen des proteſtantiſchen Kultus werden ja möglichſt wieder herausgeputzt; Herr Klieſoth macht bereits Anſtalten, die liturgiſchen Schnörkel des 16. und 17. Jahrhunderts wieder auf die Bahn zu bringen; bis zu Meſſe und Ohrenbeichte, vom papiernen bis zum zweibeinigen Papſt ſcheint nur ein Katzenſprung zu ſein: dennoch werden nicht einmal unſere Mucker den katholiſchen Seelenfängern ins Garn gehen. Biſchof Martin von Paderborn berichtet freilich — wenn er anders nicht Räubergeſchichten erzählt — daß in einigen Gegenden Deutſchlands Proteſtanten ſo gut wie Katholiken an der Entrichtung des Peterspfennigs ſich betheiligten, ja, daß proteſtantiſche Prediger öffentlich von der Kanzel zu Gebeten für den bedrängten Papſt aufforderten, und daß eine zahlreich beſuchte Conferenz proteſtantiſcher Prediger (das Wo wird weislich jedesmal verſchwiegen) für die Sache des Papſtes Partei ergriff, und zwar — hört! hört! — „im Intereſſe eigener proteſtantiſcher Gewiſſensfreiheit.“ Das Wort des Herrn Biſchofs in Ehren, unſern gerechten Zweifel aber auch, iſt und bleibt es eine alte Sache, daß nirgendwo, ſei es auf religiöſem oder politiſchem Gebiete, die Spinnefeindſchaft üppiger gedeiht, als zwiſchen Grenznachbarn und Gebietsverwandten. Man denke nur an das Gift, welches Stocklutheraner gegen Reformirte oder gar gegen Unirte allezeit im hohlen Zahne ihrer Gläubigkeit vorräthig haben. Die Frage: „Iſt es Sünde, mit Reformirten zu beten?“ iſt auf Schloß Rothenmoor in Mecklenburg von Alt-Lutheranern alles Ernſtes gedroſchen worden. Der Lutheraner Guſtav Adolph wollte

bekanntlich lieber mit Türken Hand in Hand gehen als mit Kalviniſten. Auf der letzten Bezirksſynode zu Eſens in Oſtfriesland (21. Juli 1869) wurden durch Abſtimmung die Mitglieder des Proteſtantenvereins für Ketzer erklärt; Proteſtanten von Proteſtanten. Da wird denn auch Niemand ſich groß verwundern, wenn noch ganz kürzlich der Berliner Magiſtrat auf ſeinen Antrag, daß für den vierten allgemeinen deutſchen Proteſtantentag die Benutzung evangeliſcher Stadtkirchen bewilligt werden möge, vom königlichen Conſiſtorium abſchläglich beſchieden worden iſt — warum? „weil der Proteſtantenverein mit der Lehre, dem Kultus und der Verfaſſung der evangeliſchen Kirche in offenem Widerſpruch ſtehe.“

Nichts als Wirrwarr; Niemand weiß mehr, wer Koch, wer Kellner iſt. Dennoch, hochwürdigſte Herren Erzbiſchöfe und Biſchöfe, hochehrwürdigſte Herren Pfarrer alle zuſammen, ſetzt Euch keine Hoffnungsraupen in Euren verehrlichen Schädel. Was in aller Welt ſollte wohl zurechnungsfähige Proteſtanten zu Euch hinüberziehen? Was iſt denn bei Euch zu holen? „Alle deutſche Bildung,“ ſagt der geſchichtskundige Gervinus in ſeiner Schrift „Die Miſſion der Deutſch-Katholiken“, „iſt ſeit drei Jahrhunderten ganz proteſtantiſch geweſen; ſelbſt die Männer, die in dieſem Jahrhundert erſt eine katholiſche Literatur begründet haben, waren faſt alle übergetretene Proteſtanten. Jede freiere Regung in dem geiſtigen Leben der katholiſchen Bevölkerung Deutſchlands wird immer eine Annäherung an den Proteſtantismus ſein.“ So Gervinus, der Proteſtant. Und Herr v. Ketteler, an dem jeder Zoll ein Mainzer Biſchof iſt, läßt ſich in ſeiner Schrift „Deutſchland nach dem Kriege von 1866“ alſo vernehmen: „Weil wir in Deutſchland faſt keine katholiſchen Schulen mehr haben, können wir auch faſt keine katholiſche Wiſſenſchaft mehr beſitzen. Wir haben eine kleine Zahl katholiſcher Gelehrter, deren Wirken um ſo verdienſtlicher iſt, je vereinzelter ſie ſind, und die durch den Einfluß, den ſie gewonnen haben, uns beweiſen, welchen Werth für die Kirche in Deutſchland es hätte, wenn ſie von einer entſprechenden katholiſchen Wiſſenſchaft unterſtützt würde. Wir haben aber keine Träger der katholiſchen Wiſſenſchaft, keine katholiſchen Lehrkörper, und deshalb ſind die Beſtrebungen zur Gründung einer katholiſchen Univerſität innerlich ſo berechtigt und für das Leben der Kirche ſo nothwendig, daß ſie allgemeine Unterſtützung verdienen und endlich zu einem Erfolg führen müſſen.“ Man ſieht, Herr v. Ketteler iſt noch guter Hoffnung. Von wie kläglichem Erfolge übrigens alle bisherigen prahleriſchen Anläufe zur Gründung einer katholiſchen

Univerſität in Deutſchland geweſen ſind, iſt eine allbekannte Sache. Nicht einmal den Kölner Dom kann die Alleinſeligmacherin, trotz ihrer 14 Nothhelfer, fertig bringen, ohne durch eine eigens zu dem frommen Zweck geſtiftete Kölner-Dombau-Lotterie die angeſtammte Spielwuth der lieben Deutſchen zu brandſchatzen.

Unvergeſſen ſind außerdem bei unterrichteten Proteſtanten die ſchweren Flüche, welche von den Päpſten gegen Luther und Genoſſen geſchleudert wurden. Auf den preußiſchen Königen und ihrem Volke ruht noch heute der Bann, den Clemens XI. auf jenen Kurfürſten von Brandenburg, der ſich in Wien den Königstitel kaufte, gelegt hat. Keins von dieſen und vielen anderen Verdammungsurtheilen iſt bis heute zurückgenommen worden, am wenigſten von Pio Nono. Unterrichtete Proteſtanten kennen auch die Abſchwörungsformel, durch welche, wie durch ein caudiniſches Joch, abtrünnige Evangeliſche in den katholiſchen Schafſtall zu kriechen haben. In der Abſchwörungsformel heißt es: „Ich verfluche alle diejenigen, welche mich in der gottloſen Ketzerei von beiderlei Geſtalt (im Abendmahl) unterwieſen haben. Ich nenne verflucht meine Eltern, die mich in jenem ketzeriſchen Glauben erzogen; ich verfluche auch die, welche mich an dem römiſch-katholiſchen Glauben irre gemacht haben, ebenſo jene Führer, welche mir den verfluchten Kelch gereicht haben. Ja, ich verfluche mich ſelbſt und nenne mich verflucht, weil ich an jenem verfluchten ketzeriſchen Kelch, aus welchem mir nicht geziemte zu trinken, Theil genommen habe .... Ich ſchwöre auch, daß ich, ſo lange ein Blutstropfen in meinen Adern fließt, jene verfluchte evangeliſche Lehre auf jede Art, heimlich und offen, mit Liſt und Gewalt, mit Wort und That, auch ſelbſt mit dem Schwerte verfolgen will." (Die päpſtliche Encyklika vom 8. Dec. 1864 und die Proteſtanten in Bayern. Eine Zuſchrift an die bayeriſche Ständeverſammlung von einem Proteſtanten. Nürnberg 1865.)

Und nun ſtellt Ihr Großwürdenträger des römiſchen Stuhles an die Proteſtanten das Anſinnen — etwa über alle erlittene Schmach und Schande großherzig den Indemnitätsmantel zu werfen? — nein, ſich ſelbſt in's Geſicht zu ſpeien und wie geſchlagene Hunde an den päpſtlichen Pantoffel heranzukriechen. „Hält man uns für Unmündige, für Kinder?" fragt mit Recht ein Redner der Wormſer Verſammlung, Dr. Haaſe aus Bielitz.

Nicht viel beſſeres Glück als bei den ſogenannten Gebildeten werdet Ihr Herren Propagandiſten bei dem eigentlichen Volke machen. Nimmer wird das proteſtantiſche Volk, zumal das norddeutſche, auf Euer Eiſen

gehen. Das norddeutſche Volk iſt zu ernſt und gediegen, als daß es an dem krauſen Hokuspokus Eures Kultus ſich erbauen könnte. Selbſt der Ruſer im Kampf, Herr Biſchof Martin von Paderborn, giebt zu, daß ein Proteſtant, welcher als Zuſchauer bei einer katholiſchen Meſſe anweſend ſei, in dem Ganzen ein Poſſenſpiel zu erblicken ſich veranlaßt fühlen möge. Prieſterliche Gewänder, grüne, rothe, weiße, ſchwarze, die alle Naſe lang gewechſelt werden, brennende Lichter, Weihrauchdampf, Glockenſpiel, vielfach wechſelnde Touren des dienſtthuenden Prieſters, rechts, links, vorwärts, rückwärts, faſt ununterbrochene Haupt- und Kniebeugungen, wiederholtes Küſſen des Altars, bald ausgebreitete, bald zuſammengefaltete Hände, jetzt leiſe jetzt laut geſprochene Gebetsformeln — wahrlich, eine dreijährige Dienſtzeit dürfte kaum genügen, wenn ein junger katholiſcher Prieſter in dieſem verzwickten Exercier-Reglement nicht pudeln ſoll. — Das norddeutſche Volk iſt ferner zu arbeitſam, als daß es ſeine Zeit an die unverſchämt vielen katholiſchen Bummeltage vergeuden und durch das häufige Glockengebimmel ſich von nützlichen Geſchäften abrufen laſſen möchte. Das norddeutſche Volk iſt endlich zu ſtolz und ſelbſtbewußt, um bei Euren wunderlichen Heiligen um geneigten Beiſtand zu betteln. Mit welchem Willkomm die ultramontane Propaganda in Norddeutſchland begrüßt wird, davon haben noch jüngſt im Dorfe Moabit, wo bekanntlich ein Dominikanerkloſter etablirt wird, die proteſtantiſchen Moabiter wiederholt ein klirrendes Zeugniß abgelegt. Behaltet alſo Eure ſieben Sacramente und ſonſtigen Siebenſachen und verſchont uns mit Eurem lateiniſchen Gott und der unabſehbaren, immer ſich neu gebärenden Knochen- und Lumpenſammlung Eurer Reliquien. Geht in Euch, Ihr Herren, und laßt Euch von dem Propheten Heinrich Heine Euren Standpunkt klar machen. „Wie eine Rieſenſpinne," ſagt Heinrich Heine, „ſaß Rom im Mittelpunkte der lateiniſchen Welt und überzog ſie mit ſeinem unendlichen Gewebe. Generationen lebten darunter ein beruhigtes Leben, indem ſie das für einen nahen Himmel hielten, was bloß römiſches Gewebe war; nur der höher ſtrebende Geiſt, der dies Gewebe durchſchaute, fühlte ſich beengt und elend, und wenn er hindurchbrechen wollte, erhaſchte ihn die ſchlaue Weberin und ſog ihm das kühne Blut aus dem Herzen. Aber die Tage der Geiſtesknechtſchaft ſind vorüber; alterſchwach, zwiſchen gebrochenen Säulen ihres Koliſäums, ſitzt die alte Kreuzſpinne und ſpinnt noch immer das alte Gewebe; doch iſt es matt und morſch, und es verfangen ſich darin nur Schmetterlinge und Fledermäuſe und nicht mehr die Steinadler des Nordens." —

Leider ſind ja die einſt ſo bewährten Bekehrungsmittel: Drangſalirung, Blut und Eiſen, Dragonaden, Landesverweiſung, wie Papſt Gregor I., Karl der Große, Ludwig XIV. und der Erzbiſchof Firmian von Salzburg ſie anwandten, heutzutage nicht mehr praktikabel; ebenſowenig dürfte bei den beſchränkten Mitteln des päpſtlichen Porte-Monnaie's ſich durch klingendes Metall etwas erreichen laſſen. Es geht nämlich eine ſehr glaubhafte Sage, daß es eine Zeitlang in Italien Uſus geweſen, jedem reiſenden proteſtantiſchen Handwerksburſchen ſeinen Uebertritt zum Katholicismus mit 25 Gulden nebſt einem Paar neuen Schuhen zu honoriren.

Alleweile nun rückt das ökumeniſche Concil von Tage zu Tage näher. Wißt ihr, was ökumeniſch bedeutet? An die weite Erde, wenigſtens ſoweit ſie von römiſchen Katholiken bewohnt iſt — und deren ſind 185 Millionen — iſt der Ruf ergangen, zum 8. December qualificirte Vertreter nach Rom zu ſchicken.

In der ultramontanen Preſſe macht ſich bereits eine erhöhte Stimmung bemerkbar, wenn auch der Münchener Volksbote vorläufig noch ein moderirtes Grunzen hören läßt. Alle gut katholiſchen, viele proteſtantiſche Federn rühren ſich, jene freudvoll, dieſe leidvoll. Den Zeitungsſchreibern, hüben wie drüben, iſt in dieſem journaliſtiſchen Hungerjahr, das mit zähen Reichstagsdebatten und Zollparlamentsverhandlungen ſich jämmerlich behelfen mußte, wieder einmal ſchätzbares Material zu Leit- und ſonſtigen Artikeln geboten. Welch ein Leben aber wird in der Tagespreſſe ſich entfalten, welch ein Platzregen von Correſpondenzen ſich ergießen, wenn erſt die große Woche ſelbſt heranrückt, und wenn die ſchwarzen Zugvögel gen Süden dampfen — die Herzen pochend, die Köpfe voll, die Augen glühend von ökumeniſchen Wonnegedanken! Ach, mutterſeelen allein ſitzt alsdann in den vier Wänden des verſchwiegenen Schlafgemachs ein klagend Weib; es iſt die blaſſe Marie, die vierzigjährige kanoniſche Köchin und Strohwittwe. Seufzend aus tiefſter Bruſt ſchlägt die blaſſe Marie das thränenſchwere Auge empor und liſpelt leiſe: „Dor hängt nu de Büx, äwer de Tröſter is herut!“ Inzwiſchen iſt der Oekumeniſche ſchon weit, weit weg gedampft.

Der Leſer wolle entſchuldigen, daß der lebhafte Gedanke an das ökumeniſche Concil den Schreiber dieſer Zeilen einen Augenblick aus dem

ruhigen Fahrwaſſer bringen konnte. Wir lenken wieder ein und fragen: Warum hat Papſt Pius dieſen ſchwarzen Congreß nicht ſchon früher veranſtaltet? Wir leben ja in der Zeit der Verſammlungen; Actionäre, Aerzte, Philologen, Schulmeiſter, Bienenzüchter, Alles hält Verſammlungen, warum ſollten nicht auch römiſche Großwürdenträger wieder einmal beiſammen ſein? Hat man doch zwiſchen den beiden letzten Ausſtellungen des Trier'ſchen Rockes nur 34 Jahre verſtreichen laſſen, und auf die päpſtliche Komödie eines ökumeniſchen Concils hat Europa nun ſchon länger als 300 Jahre verzichten müſſen. Mißtrauen in die Sache könnte einen Unfehlbaren gewiß nicht zum Zauderer machen, noch weniger eine mädchenhafte Scheu vor der öffentlichen Meinung der Zeitgenoſſen oder vor dem Wahrſpruch der Nachwelt. Durch Encyklika und Syllabus hat Herr Pius den glänzenden Beweis geliefert, daß ihm die Stimme des Zeitbewußtſeins und das ſtürmiſche Getöſe der Zeitungspreſſe ſo gänzlich wurſt iſt, wie dem wohlgeſchulten Schlachtroß der Trommelwirbel und das Knallen der Gewehre. Vierundzwanzig Jahre hatte der Papſt bereits auf dem Stuhl geſeſſen, als eines Tages Gevatter Senſenträger ihm ins Ohr raunte: „Menſch, bedenk' die Sterblichkeit. Bedenke deine 76 Jahre, mein Junge! Was du thun willſt, thue bald.“ Und ſiehe da, eines ſchönen Morgens hüpfte der Vicegott von ſeinem keuſchen Lager und rief mit Julius Cäſar: „Der Würfel liegt!“ Der Uebergang über den Rubikon des geſunden Menſchenverſtandes war beſchloſſene Sache.

Zum Verſammlungsorte des Concils durfte jedenfalls nur eine gut katholiſche Stadt auserwählt werden. Wieder nach Trident gehen? Trident liegt freilich im glaubenseinigen Tirol, und die Tiroler ſind ſo liebe Kinder, daß ſie ſich ſelbſt auf ihren Fahrten zu deutſchen Schützenfeſten von escortirenden Pfaffen bemuttern laſſen; aber Tirol iſt ein Stück von Oeſterreich, deſſen Doctoren-Miniſterium ſich ſogar erfrecht hat, am Concordat zu rütteln und geweihte Prieſter einzulochen, ja, deſſen entmenſchter Pöbel dem Cardinal Rauſcher eine Katzenmuſik gebracht hat. — Baſel, welches im Jahr 1413 ein Concil in ſeinen Mauern ſah, hat ſich unmöglich gemacht; denn es iſt inzwiſchen dem päpſtlichen Stuhle abtrünnig geworden. — Nach Konſtanz? Nein! Durch Konſtanz geht, wie ein finſterer Geiſt, der Schatten des gemordeten Johann Huß und des gemordeten Hieronymus. Außerdem ruht auf dem jetzigen Bürgermeiſter von Konſtanz der kleine Bann, der wie ein faules Ei den ganzen Conciliumskuchen verderben würde. — München würde ſich ſchon eher empfehlen, wenn nicht die bayeriſchen

Stände durch Anbahnung eines vernunftgemäßen Unterrichtsgesetzes sich arg an dem römischen Verdummungsprincip versündigt hätten. — Im frivolen Paris ist es noch weniger geheuer. In Paris ist unter Napoleon I. ein Papst internirt gewesen. Frankreich erinnert durch den garstigen Namen Avignon an das Papstthum in seiner heruntergekommensten Gestalt; auch sind die Franzosen gänzlich aus der römischen Art geschlagen, und der Freiheitsbrief der gallikanischen Kirche wird bald seine zweite Säcularfeier begehen können. — Madrid hat durch Verjagung der geliebten Tochter Isabella, verehelichte Marforio, dem Papst in's Auge geschlagen. — Bleibt Rest: Rom, wo ohnehin schon vier Concilien abgehalten worden sind, das letzte im Jahr 1215. In Rom also wird der Souverän der katholischen Welt seine Prälaten am häuslichen Herde empfangen. Dort, wo der Fremde kaum ausspucken kann, ohne einen Priester zu treffen, ist man an allerlei Carneval schon gewöhnt; der alte Pasquino, der einst mit allezeit treffendem Witz die päpstliche Wirthschaft dem Gelächter der Welt preisgab, ist längst zu seinen Vätern versammelt.

Die Geschichte liebt es wieder einmal, schroffe Gegensätze, in denen der Weltlauf seinem Humor Luft macht, zu verzeichnen. Am 14. Sept. beging Deutschland den hundertjährigen Geburtstag Alexander von Humboldt's, des großen Propheten der Natur, — und in dem nämlichen Sept. versammelten sich zu Fulda 18 deutsche Bischöfe, um sich auf das ökumenische Concil zu präpariren. Jenseits des Oceans ist in diesem Jahre die Central-Pacifik-Bahn und damit ein Richtweg für den Handel und Verkehr dreier Erdtheile fertig geworden; das denkende Europa wendet seine beste Kraft auf die sociale Versöhnung zwischen Arbeit und Kapital, auf die Beseitigung der Schranken, die einer Verbrüderung der Menschen und Völker im Wege stehen — und in Rom wollen im Jahre 1869, sage 400 Jahre nach Gutenberg's und 239 Jahre nach des großen Keppler's Tode, pollsaure Kirchen-Bojaren einen kindischen Glaubens-Artikel decretiren und damit neue Saat zu der alten Zwietracht streuen. Die deutschen ehrliebenden Katholiken, wenn noch ein Athemzug von Zeitbewußtsein in ihnen lebendig ist, sollten bei so unerhörtem Unfug, der auf ihren Namen die Schmach unsterblicher Lächerlichkeit häuft, nicht wie fromme Dulder die Hände müßig in den Schooß legen; sie sollten keinen ihrer Herren Bischöfe, der an diesem Unfug persönlich betheiligt ist, über die Alpen zurücklassen, sondern ihn nach Hause visiren, d. h. nach Rom zurück.

Im Lande Baden freilich hat sich schon eine Kleinigkeit von Be-

wegung bemerkbar gemacht; in Pforzheim hat sich ein Verein, vorläufig 90 namhafte und geachtete Katholiken, zur Bekämpfung ultramontaner Bestrebungen zusammengethan. Ein schwacher Anfang — Baden zählt gegen 900,000 Katholiken — aber doch ein Anfang. Im steiermärkischen Graz haben am 25. Juli 4000 Männer einstimmigen Protest gegen die Tendenzen des römischen Concils erhoben und zugleich die Absendung eines Deputirten zu dem gleichfalls auf den 8. Dec. ausgeschriebenen Freidenker-Congreß in Neapel beschlossen. In dem nämlichen Graz hat dann eine Volksversammlung sich zu der Resolution geeinigt: „Das Volk erwartet von der Regierung sofortige Aufhebung sämmtlicher Klöster und definitive Ausweisung der Jesuiten aus Oesterreich." Schon einige Tage vorher hatte in Wien eine Versammlung von 5000 Männern, größtentheils Arbeitern, sich einstimmig für Aufhebung sämmtlicher Klöster erklärt. Erfreuliche Lebenszeichen, aber zu vereinzelte; Signalschüsse höchstens, denen auf der ganzen katholischen Linie eine nachdrückliche Fortsetzung folgen müßte. Jede katholische Familie wird bei diesem ökumenischen Possenspiel in Mitleidenschaft gezogen; denn der neue Blödsinn, der in Rom zum Glaubensartikel gestempelt werden soll, wird sich unfehlbar in den Lehrbüchern einnisten, aus denen katholische Kinder ihr geistiges Brod essen. Gebildete Familienväter werden freilich Sorge dafür tragen, daß ihren Kindern durch den neuen ultramontanen Lehrstoff die Gesundheit des Denkens nicht untergraben werde; wie ja auch denkende Protestanten bemüht sind, bei ihren Kleinen den Wirkungen des längst zum Anachronismus gewordenen Unterrichts in der biblischen Geschichte einen Riegel vorzuschieben. — Alles recht schön, wer steckt aber den Hinterwäldlern der Cultur, die auf Gnade und Ungnade in die Hand der Priester gegeben sind, ein Licht auf? Oder dünkt es euch gleichgültig, ob zu der Masse leeren Strohs, das ja ohnehin nur für die Kinder des Proletariats bestimmt ist, noch ein weiteres Bund hinzugethan werde, oder nicht?

Dieses ökumenische Concil, das am 8. Dec., dem Jahrestage der officiell Unbefleckten, in Scene gehen soll, ist ein Allarmschuß, der die Welt belehrt, daß die kirchliche Reaction ihre Sache noch lange nicht verloren gegeben hat, und daß diejenigen im Irrthum waren, die mit dem Tridenter Concil den ökumenischen Schwindel abgethan glaubten. Pio Nono hat den Muth, eine alte wurmzerfressene Standarte noch einmal vor den Augen der Welt aufzupflanzen.

Die Reaction, politische wie kirchliche, hat ihre Natur noch nie

verleugnet. Sie hat ſprechende Familienähnlichkeit mit jenem verehrlichen Mitgliede einer wandernden Menagerie, Baribal genannt, von dem ſein Beſitzer rühmte: „dieſes höchſt merkwürdige grundſchwarze Thier, meine Herrſchaften, wachſt und wachſt, und wenn es ausgewachſen iſt, wird es noch immer größer.“

Das Datum der päpſtlichen Ordre, durch welche die Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte und alle Anderen, die zu Sitz und Stimme in allgemeinen Kirchenverſammlungen privilegirt ſind, auf den 8. Dec. d. J. nach Rom entboten werden, iſt ſchon vom 29. Juli 1868. Der heil. Vater ſitzt auf hohem Roß und lieſt der geſammten Chriſtenheit die Leviten. „Ein ſchrecklicher Sturm erſchüttert heute die Kirche, ungeheuere Uebel zehren an der bürgerlichen Geſellſchaft ſelbſt. Die erbittertſten Feinde Gottes und der Menſchen greifen an und treten mit Füßen die katholiſche Kirche und die höchſte Autorität dieſes apoſtoliſchen Stuhles; ſie verachten alle heiligen Dinge und plündern die Kirchengüter. (Wenn's juckt, Herr Victor Emanuel, ſo kratz' Er ſich.) Die Prälaten der heil. Religion, die achtungswertheſten Männer, die dem heil. Amte ergeben ſind, und die Perſonen, welche ſich durch katholiſche Geſinnungen bemerkbar machen, werden auf tauſenderlei Art gefoltert; die religiöſen Familien verſchwinden; ruchloſe Bücher jeder Art, peſtilenzialiſche Zeitungen, eine Menge der verderblichſten Secten verbreiten ſich nach allen Seiten. Man nimmt faſt überall der Geiſtlichkeit die Erziehung der unglücklichen Jugend, und was noch ſchlimmer iſt, an vielen Orten iſt dieſe Jugend Lehrern des Irrthums und der Sünde anvertraut. Die Ruchloſigkeit, die Sittenverderbniß, die zügelloſe Freiheit, die Seuche von ſchlechten Meinungen jeder Art, alle Laſter und Verbrechen, die Verletzung der göttlichen und menſchlichen Geſetze haben ſich dergeſtalt verbreitet, daß nicht nur unſere heiligſte Religion, ſondern auch die menſchliche Geſellſchaft in beklagenswerther Weiſe verwirrt und gepeinigt iſt.“ Genug der Proben aus dem apoſtoliſchen Einberufungsſchreiben, das ſich wie ein langer Darm durch die Spalten der Zeitungen windet. Man erfährt aus dem Schreiben auch beiläufig Dinge, welche die Geſchichte vergeſſen hat zu notiren, z. B. daß die allgemeinen Concilien zur Verbeſſerung der Sitten der Völker dienen, daß die katholiſche Kirche dem Fortſchritt und der Gediegenheit der menſchlichen Wiſſenſchaften förderlich, wie ſie auch die ſicherſte Grundlage aller Kaiſer- und Königreiche ſei. Drollig faſt nimmt ſich der Schluß aus, in welchem ſchlechte Subjecte, die dieſes Sendſchreiben von irgend einem öffentlichen Anſchlagsorte abzureißen ſich erkühnen

würden, mit dem Zorn des allmächtigen Gottes und der glückseligen Apostel Petrus und Paulus bedroht werden.

Das apostolische Sendschreiben hat sich nicht bewogen gefunden, mit einer blanken und scharf präcisirten Tagesordnung, die dem Concil zur Berathung vorgelegt werden soll, auf den Plan herauszurücken. Nichts als Wortschwall und Phrasen-Nebel; unter lauter Redensarten verkriecht sich der Rede kurzer Sinn; es ist keine Melodie in diesem zornigen Gepolter. Auch die in Fulda, versteht sich in geheimster Sitzung, getagt habenden Bischöfe bleiben, trotz der von ihnen erlassenen wortreichen Erklärung (s. unten), was den Kern der Sache betrifft, zugeknöpft bis an den Adamsapfel. Nicht einmal aus zweiter Hand, d. h. durch die Zunge kanonischer Haushälterinnen, werden einigermaßen feste Haltepunkte ins Publicum gefördert. Nur ein Gemunkel macht die Runde, es solle dem Dogma der unbefleckten Empfängniß, das freilich schon am 8. Dec. 1854 mit dem Charakter der Unumstößlichkeit versehen wurde, eine nachträgliche Zustimmung ertheilt, vor allen Dingen aber die Unfehlbarkeit des Papstes und jene verdammnißgekrönten Sätze des Syllabus nach der Regel „Umgekehrt wird ein Schuh daraus" in ihr Gegentheil umgewandelt und dem römischen Kanon einverleibt werden.

Als dringlicher Antrag möchte sich auch eine Revision der alten Ablaßtaxe empfehlen. Für die Zeiten des um den heil. Stuhl hochverdienten Ablaßreisenden Tetzel mochte jene Taxe noch genügen; aber jetzt? Jetzt wo sogar die nothwendigsten Lebensbedürfnisse im Preise gestiegen sind, sollte allein die Sünde von Preiserhöhung verschont bleiben? Zumal bei den leider immer spärlicher fließenden Petrespfennigen? Wahre Spottpreise sind es, wie die alte Taxe sie festsetzt! Für einen an Vater oder Mutter, Bruder, Schwester, Gattin begangenen Mord 5 bis 7 Groschen; ebenso für den sträflichen Umgang mit Mutter, Schwester oder Tante 5 Groschen, für Meineid 6, für Testamentsfälschung 7 Groschen. Möge also am 8. Dec. ein redegewandter Cardinal den motivirten Antrag auf Erhöhung der Ablaßtaxe stellen; als Zusatzantrag empfiehlt sich: Herabsetzung des kanonischen Alters der Pfarrersköchinnen.

Ein bedeutsames Zeichen ist, daß mit diesem ökumenischen Concil nicht zugleich ein Jubeljahr ausgeschrieben ist. Im Jahre 1850 war ein solches fällig, konnte aber wegen der ungesegneten Umstände, in denen der Kirchenstaat sich befand, nicht abgehalten werden. Fürchtet der heil. Vater vielleicht, daß in der jetzigen ungläubigen, d. h. gröbster

Digitized by Google

Dummheit mehr und mehr entwachſenden Zeit, noch weniger Narren nach Rom laufen werden, als im Jahre 1825, wo das Jubeljahr ſo ſpottſchlechte Geſchäfte machte? In der guten alten Zeit — ach, nimmer kehrt ſie wieder! — ward jedes Jubeljahr zu einem reichen Ernteſegen für den päpſtlichen Säckel. Die Dummheit der Völker iſt von je das Californien der Prieſter geweſen.

Viele Klagen und Wünſche werden, wenn die Zeit erfüllet iſt, ſich laut machen wollen; denn Vieles, wenn nicht Alles, iſt reparaturbedürftig geworden. Geduld alſo, liebe Seele, das allgemeine Concil wird allen babyloniſchen Wirrwarr der Welt in Wohlgefallen auflöſen, und die dankerfüllte Menſchheit wird auf Pio Nono einen ökumeniſchen Salamander reiben.

Eine Frage, die durch dieſe in die Welt geworfene Conciliums-Angelegenheit ſich Jedem von ſelbſt aufdrängt, iſt folgende: Wie ſchaltet und waltet der Vater der Chriſtenheit, der mit ſeiner Fürſorge den weiten Erdboden umfaßt, und vor deſſen Auge die Schäden und Gebrechen einer ganzen Welt ſich ſo offen darlegen, wie ſchaltet und waltet der Unfehlbare in dem eigenen Hauſe? Wie fegt der Allerweltsreformator vor ſeiner eigenen Thür? Man ſollte meinen, daß nirgendwo ſich beſſer wohnen ließe als unter den Fittigen deſſen, der ſich ſelbſt den Statthalter Gottes nennt. Wer über himmliſche Dinge mit ſo unfehlbarer Sicherheit redet, der müßte ja doch Alles, was zur weltlichen Regierung und Verwaltung gehört, ſich längſt an der Sohle ſeines päpſtlichen Pantoffels abgelaufen haben, ungefähr wie ein gewiegter Philolog die Geſchlechtsregeln zu den Declinationen, ein Clavierkünſtler die Fingerübungen ſich längſt an den Schuhen abgelaufen hat.

Wie ſieht's im Kirchenſtaate aus, wo weder ariſtokratiſche Stände, noch demokratiſche Volksvertretung den allweiſen landesväterlichen Abſichten hindernd in den Weg treten dürfen?

Der Kirchenſtaat gleicht ſchon ſeit lieber langer Zeit einer Donna, die in prahleriſchem Geſchmeide über das Pflaſter ſchreitet, aber kein heiles Hemd auf dem Leibe hat. Vom alten weltkundigen Schlözer iſt dem Kirchenſtaate der Titel „Antipode aller modernen Staaten" verliehen worden.

Als im alten Hellas ein Redner eine Lobrede auf den Herkules

begonnen hatte, rief eine Stimme aus der Menge ihm zu: „Spare dein Lob! Wer wagt es, den Herkules zu tadeln?“ Vom Kirchenſtaate darf mit vollſtem Rechte umgekehrt geſagt werden: Wer wagt es, ihn zu loben?

Der Geſchichtſchreiber Karl Hagen erwähnt einer im Auftrage ſämmtlicher Provinzen des Kirchenſtaates abgefaßten Denkſchrift aus dem Jahre 1831, in welcher als ſchreiende Gebrechen des römiſchen Staates namhaft gemacht werden: „der ganze Unfug der geiſtlichen Wirthſchaft, der Nepotismus, die gefliſſentliche Unterdrückung jeder adminiſtrativen Fähigkeit, die Hemmung aller geiſtigen Entwickelung, Mangel jeder Bürgſchaft für perſönliche Sicherheit und Freiheit, die Käuflichkeit der Gerichte, die Verwirrung der Finanzen, die Hemmung des Handels, das abſcheuliche Syſtem der Beſteuerung, welches die Armen drücke, die Begüterten verſchone, endlich die vollkommene Willkürherrſchaft der Legaten.“

In des Franzoſen About berühmtem Werke „die römiſche Frage“ heißt es: „Die Kardinäle, die Biſchöfe, die Chorherren, die Prieſter fouragiren die Kreuz und Quer im Felde. Ein und dieſelbe Klaſſe hat Befugniß, die Sacramente zu ſpenden und die Provinzen zu verwalten, die Kinder zu firmeln und die Urtheile erſter Inſtanz zu beſtätigen, die Unterdiakonen zu ordiniren und die Verhaftungen anzuordnen, die Sterbenden zu verſehen und die Hauptmannspatente zu expediren. Dieſe Vermengung der geiſtlichen Angelegenheiten und der weltlichen Macht pflanzt in alle hohen Aemter eine Menge Menſchen hinein, ausgezeichnet ohne Zweifel in den Augen Gottes, aber unerträglich in den Augen des Volkes, oft fremd dem Lande, meiſt den Geſchäften, immer dem Familienleben, welches die Grundlage der menſchlichen Geſellſchaft iſt, ohne ſpecielle Kenntniſſe, es wäre denn in himmliſchen Dingen, ohne Kinder und ſomit gleichgültig gegen die Zukunft, ohne Frauen und dadurch gefährlich für die Gegenwart, endlich ohne alle Fähigkeit Vernunft anzunehmen, weil ſie glauben, an der päpſtlichen Unfehlbarkeit Theil zu haben .... Die prächtigen Dome, die Pfarrkirchen und Klöſter erſetzen nur unvollkommen die Eiſenbahnen, die Landſtraßen, die Eindämmung der Flüſſe gegen Ueberſchwemmungen; Glaube, Liebe und Hoffnung erhalten mehr Aufmunterung als Ackerbau, Induſtrie und Handel; die allgemeine Einfalt iſt entwickelt zur Schande des öffentlichen Unterrichts; Juſtiz und Polizei beſchäftigen ſich zu ſehr mit dem Seelenheil und zu wenig mit dem Heil des Leibes; man hindert die guten Bürger, ſich durch

Gotteslästerungen, schlechte Lectüre oder Umgang mit den Liberalen in Verdammniß zu stürzen, aber man verhindert die Schurken nicht genug, die guten Bürger zu ermorden; das Eigenthum ist beschützt wie die Personen, nämlich schlecht; es ist hart, auf nichts rechnen zu können, als auf einen Sperrsitz im Paradiese."

Der starr conservative österreichische General Schönhals schreibt: „Es genügt, den Kirchenstaat gesehen zu haben, um die Sehnsucht zu begreifen, welche die Einwohner dieses von der Natur so gesegneten Landes nach einem gerechten und auf einer festen Basis ruhenden Regierungssysteme durchdringen muß."

Einige weitere Notizen aus Kolb mögen das bezaubernd schöne Bildniß vollends ausmalen. Im Jahre 1847 klagte der Finanzminister, daß die Ausgabeverzeichnisse nicht aufzufinden, viele Register nicht abgeschlossen seien. In dem kurzen Zeitraum von 1838 bis 59 waren die Staatseinkünfte, also die Volkslasten, auf mehr als das Doppelte gesteigert. Man erhob z. B. den Monatsbetrag der Gewerbesteuer 14 Mal im Jahre, als ob das Jahr 14 Monate hätte. Die Erhebungskosten der Einkünfte, die in England 8, in Frankreich 14 Procent betragen, erreichen im Kirchenstaat die Höhe von 30 bis 31 Procent. Die Verwaltung der Domänen kostet weit über dreimal so viel als der ganze Rohertrag derselben ausmacht. Was von öffentlichen Geldern eingeht, ward von jeher nicht als des Landes Eigenthum, das zu dessen Besten verwendet werden müsse, sondern als gute Prise für die Geistlichkeit angesehen. Der Betrag der Landesschulden belief sich am 1. Jan. 1858 auf 66½, im Jahre 1862 auf 80 Millionen Scudi (1 Scudo = etwas weniger als 1½ preuß. Thaler). Das Jahr 1855 glänzt durch ein Deficit von 5 Millionen. In den Jahren 1854 und 1857 ging der heil. Vater der alleinseligmachenden Kirche bei dem ökumenischen Nothhelfer, dem Juden Rothschild, pumpen und kam mit einem Bären von 7 Millionen an die Kreide. — Die Geistlichkeit ist das Factotum des Kirchenstaates; sie besorgt auch die Justiz und das Militärwesen und verfügt über einen Grundbesitz, der auf 195 Millionen Scudi geschätzt wird. — Gewerbe und Handel liegen nieder; dabei fehlt es an Eisenbahnen und überhaupt an genügenden Verkehrsmitteln. Das gesammte Volk wird in möglichster Unwissenheit gehalten; Raub und niedere Verbrechen kommen in ungeheurer Menge vor. Im Juni 1855 betrug die amtlich aufgenommene Zahl der Criminalsträflinge in den Gefängnissen des Kirchenstaats

4133, darunter 608 wegen Mord und Tödtung, 25 wegen Elternmord, 12 wegen Gattenmord, 11 wegen Sodomie.

So ſieht's aus im Staate des vom heil. Geiſte auserwählten Herrſchers, dem am 8. Dec. das Prädicat der Unfehlbarkeit verliehen werden ſoll. Ungeheuere Uebel, über die im Einberufungsſchreiben gewehklagt wird, zehren erſt recht an der bürgerlichen Geſellſchaft des Kirchenſtaates, und der Papſt-Regent hätte, wenn ihm was daran gelegen wäre, ein guter Hausvater zu ſein, nicht nöthig in die Ferne zu ſchweifen; denn das Uebel liegt ſo nah.

Rom iſt das Mecca der Künſtler; der Kirchenſtaat eignet ſich trefflich zu einer Schule für angehende Staatsmänner und Volkswirthſchafter, die an einem abſchreckenden Beiſpiel, wie die nüchterne ſpartaniſche Jugend an Betrunkenen, ihre Studien machen wollen. Der alte Robinſon-Campe führte ſeine erwachſenen Zöglinge, um ihnen den Weg des Liederlichen ad oculos zu demonſtriren, in das Hamburger Stadtkrankenhaus, Abtheilung für Syphiliſten.

Unter Pio Nono mag es im Vergleich zu der Wirthſchaft, wie ſie in früheren Zeiten betrieben wurde, noch immer leidlich gehen. Hat doch die Geſchichte über Leo X. das Urtheil geſprochen, er habe drei Papſtthümer vergeudet: den Schatz des Vorgängers, die Einkünfte der Gegenwart und in der geſchaffenen Schuldenlaſt die Erträge der Zukunft.

Es hat noch nie gefrommt, wenn Jemand ſich mehr aufladet, als ſeine Schultern tragen können. Die verſtändigen Japaneſen wiſſen das und halten ſich für das weltliche und geiſtliche Fach je einen Kaiſer, den Kubo und Dairi. Der römiſche Papſt will Kubo und Dairi in einer Perſon ſein. Dieſem Doppel-Poſten gegenüber wäre ſein häufig gebrauchtes „Non possumus“ an der rechten Stelle.

Nur im Vorbeigehen ſei hier an die zwei ſchwarzen Punkte erinnert, die ſchon ſeit Olims Zeiten den Papſt als Landesherrn kennzeichnen. Der heil. Vater, die höchſte Autorität unter der Sonne, läßt durch ausländiſche, für ſchweres Geld geworbene Söldlinge ſein geweihtes Leben gegen das eigene Volk bewachen. Ein deutſcher Fürſt — es iſt aber ſchon ſehr lange her — durfte ſich einmal rühmen, daß er ſein Haupt jedem Unterthan ruhig in den Schooß legen könne. Auch iſt unter allen europäiſchen Kriegsheeren kein einziges, in welchem die Ausreißerei ſo ſehr an der Tagesordnung iſt wie in der päpſtlichen Glaubensarmee. Der zweite ſchwarze Punkt iſt das auch heute noch in beſter Blüthe ſtehende Brigantenthum des Kirchenſtaates. Faſt

ſcheint es, als ob die Briganten, dieſe ins Moderne überſetzten Raubritter, ſich hoher und allerhöchſter Gönnerſchaften zu erfreuen hätten. Stammt doch, wenn der Profeſſor Karl Auguſt Haſe Recht hat, der regierende Kardinal Antonelli hochſelbſt aus alter Räuberfamilie.

Ein anderes Bild! Kaum hatte im Juni 1846 Pio Nono, der „Knecht der Knechte," 56 Jahre alt, die Dreikrone auf ſein Haupt geſetzt, als ſein Name der populärſte im ganzen Europa ward. Dieſe erſte Popularität kaufte er freilich nicht theuer; denn ſein Vorgänger, der Ständer und Händelſucher Gregor XVI., hatte der Welt mit ſeinem letzten Athemzuge den erſten Freundſchaftsdienſt erwieſen. Aber Pio Nono lenkte in die Bahn des Liberalismus ein und ſchien bemüht, ſeine Regierung mit den Forderungen der Zeit in Einklang zu ſetzen.

Ein Papſt Arm in Arm mit dem Fortſchritt — nie dageweſenes Schauſpiel. Das Auge der Völker ruhte mit Wohlgefallen auf dieſem Papſte, der die Axt an die faule Wurzel legte, der Preſſe das ſchwere Joch abnahm, Bürgergarden bewilligte, Delegirte aus allen Provinzen, Geiſtliche und Laien, zu einem Verfaſſungsrath, der öffentlich verhandeln ſollte, nach Rom berief, ein verhaßtes Miniſterium verabſchiedete, ein paſſables Wahlgeſetz erließ, auf Grund deſſen im Jahre 1848 eine conſtituirende Verſammlung ins Daſein trat. Die Liberalen Europa's klatſchten Beifall; Italien wußte ſeines Entzückens kein Ende, und noch zu Anfang des Jahres 48 erklärte eine öffentliche Stimme, „daß die Hauptanſtrengung des Papſtes dahin gehen müſſe, die Kundgebungen der Liebe ſeiner Unterthanen zu mäßigen"; nur die ultramontane haute volée Münchens, Görres und Konſorten, knurrten und bellten den Papſt an als einen Freiſchaarenpapſt.

Aber die Revolution von 1848 klopfte auch an die Pforten des Vatikan und riß den ſchönen Wahn entzwei. Das römiſche Volk wollte ſchon von bloß päpſtlicher Stuhlpolitik nichts mehr wiſſen; die alte Sehnſucht nach einem geeinigten Italien brach mit ſolchem Ungeſtüm hervor, daß Pio Nono, „der Furchtloſeſte der Menſchen," wie ihn die wahrheitsliebende ultramontane Preſſe genannt hat, es für gerathen fand, am 24. Nov. 1848 ſeine werthe Perſon nach dem neapolitaniſchen Felſenneſte Gaëta in Sicherheit zu bringen. Von dort aus proteſtirte er dann gegen Alles und Jedes, was von der revolutionären Behörde

Roms angeordnet ward. Mit dem Banne drohte er bloß; er erinnerte ſich vielleicht, daß man noch im Jahre 1832 in Ancona die päpſtliche Bannbulle als Fahne an einen Stock gebunden und mit einem Ballon hatte in die Lüfte ſteigen laſſen.

Neapel, Spanien, Oeſterreich, Frankreich ſandten herrliches Kriegsheer aus, machten der tapferen Republik ein Ende und ſetzten den Papſt wieder auf Petri Stuhl, den die Pforten der Hölle ſchon überwältigen wollten. Seit dem Jahre 1850 regiert der Papſt bekanntlich von Napoleon's Gnaden, und die Glorie ſeines Hauptes ſind franzöſiſche Bayonnette.

Dem blinden und mit ewiger Verdammniß behafteten Heiden Julius Cäſar wird nachgerühmt: „Nichts vergaß er als Beleidigungen.“ Der heil. Vater der Chriſtenheit, „der Mildeſte der Menſchen,“ hat ein beſſeres Gedächtniß. Bloß in den drei erſten Jahren nach Wiederherſtellung der päpſtlichen Autorität — Kolb iſt Gewährsmann — wurden mittelſt Pulver und Blei oder durch Henkershand nicht weniger als 1644 Menſchen hingerichtet. Die Kirche dürſtet nicht nach Blut. Die Schaffote nach dem letzten unglücklichen Einfalle piemonteſiſcher Freiſchaaren in den Kirchenſtaat, die blutige Vergeltung für den Tag von Mentana, war dann ein weiteres Zeugniß, daß Pio Nono im Punkte ſouveränen Rachedurſtes hinter ſeinen weltlichen Vettern Liebden nicht zurückbleiben wollte.

Da das Intereſſe für die Perſon des jetzigen Papſtes einmal wieder rege geworden iſt, ſo darf nicht verſchwiegen werden, daß Pio Nono einen Schandfleck tilgte, der viele Jahrhunderte hindurch das Regierungsſyſtem der Päpſte gebrandmarkt hatte. Weltberüchtigt iſt das Judenviertel, Ghetto, in der Metropole der Chriſtenheit und die auserleſene Schmach, welche auf die jüdiſche Bevölkerung Roms gehäuft wurde. Zu den Zeiten des frommen Mittelalters mußten in Rom ſeßhafte Juden zur Erhöhung des Carneval-Vergnügens und zur Augenweide des römiſchen Pöbels, incluſive Papſt, — wettrennen, nackt bis auf einen Gürtel, vorher reichlich genudelt, um den Lauf unbeholfener zu machen. Eröffnet ward ein ſolches Rennen durch die Eſel, dann folgten die Juden, darauf die Büffel, zuletzt die Pferde. Erſt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durften ſich die Juden mit 300 Scudi pro Anno vom Rennen loskaufen. Im 18. Jahrhundert wurde für die Inſaſſen des Ghetto eine neue Folter erfunden. Eine beſtimmte Anzahl römiſcher Juden mußte an beſtimmten Tagen chriſtlichen Bekehrungspredigten beiwohnen. Peitſchenhiebe der Aufſeher ermunterten die Schläfrigen

zur Andacht. Dieſe dem Verglimmen ſchon nahe Miſſionsthätigkeit wurde noch in unſerem 19. Jahrhundert durch Papſt Leo XII. wieder aufgefriſcht. Wie geſagt, Pio Nono hat dem brutalen Scandal ein Ende gemacht; die eiſernen Thore, durch welche das verrufene Gaſſenviertel von der übrigen Stadt abgeſperrt war, ſind ſpurlos verſchwunden. Mag auch dieſe Abolition des Ghetto, wie anderswo die Aufhebung der Leibeigenſchaft, in die Kategorie jener Thaten gehören, deren Vollbringung nicht ſo ſehr zur Ehre gereicht als deren Unterlaſſung zur Schande; hohen Häuptern gegenüber darf die Kritik ſchon ein Auge zudrücken und als ausgezeichnete Tugend paſſiren laſſen, was ſtrenge genommen nichts weiter iſt als verfluchte Schuldigkeit. Nur der vor 11 Jahren in Bologna ſeinen Eltern geſtohlene und für den Schooß der Alleinſeligmacherin gepreßte Judenknabe Mortara wird auf dem Andenken Pio Nono's haften bleiben, unvertilgbar wie ein Oelfleck auf hellfarbiger Tapete.

Seit der Rückkehr von Gaëta (April 1850) hat der Selbſtherrſcher aller Gläubigen und Jeſuitenknecht in politiſchem Liberalismus nicht weiter gemacht, deſto mehr in Konkordaten und Allocutionen.

Von der Perſönlichkeit Pio Nono's rühmt der Schönfärber Martin von Paderborn, ſie ſei bezaubernd, hinreißend, „zum Katholiſchwerden.“ Der vielbewanderte Verfaſſer der „Iſis“ will wiſſen, daß die Römerinnen dem jetzigen Papſte die Gabe des „böſen Blickes“ beilegen. Wenn der heil. Vater durch die Straßen fährt und rechts nnd links die Gläubigen auf dem Pflaſter knieen, dann fürchten die ſchönen, aber ohne Zweifel ebenſo dummen Römerinnen, daß ſelbiger Blick ihnen was anthun könne und machen das ſchützende Zeichen. Warum knieen die Gänſe und ruiniren ſich ihre Kleider um nichts und wieder nichts?

Damit aber dem etwa unkundigen Leſer das Verſtändniß des ökumeniſchen Concils noch näher gerückt werde, iſt es nöthig, einige flüchtige Bemerkungen über die Verſammlungen zu bringen, welche jenen prahleriſchen Titel führen.

Die Geſchichte zählt der ökumeniſchen Concilien etwa 20, von denen die acht erſten auf morgenländiſchem Boden ſpielen und in den Zeitraum von 325 bis 861 fallen. Lange Jahrhunderte hindurch träumte noch keine Chriſtenſeele den Traum, daß der Paſtor primarius

in Rom eine Puppe sei, aus der über kurz oder lang ein europäischer Dalai Lama und Vicegott hervorflattern werde. Der Schwerpunkt der Christenheit lag in Vorderasien, der Patriarch von Konstantinopel war anerkannter Prinzipal.

Es war eine unglückliche Fügung des Weltlaufs, daß die an Zahl mächtig angeschwollene Christenpartei gerade in dem Bereich des griechischen Kaiserthums ihre öffentliche Praxis beginnen mußte. Die byzantinische Schandwirthschaft, die noch heute sprichwörtlich ist, verdarb den ohnehin schwachen Rest gesunder Lebenselemente vollends. Kaiser Konstantin, „der Große" zubenannt, der erhabene Beschützer der Christen, war ein Lump erster Classe, ein Schurke mit Eichenlaub. Auf seinem Gewissen lastete die Schuld eines fünffachen Mordes — thut nichts, er war ein Gönner der Geistlichkeit, und der wohlgesinnte Kirchengeschichtschreiber Eusebius vergleicht ihn mit einem Engel vom Himmel. Eusebius hätte den Kaiser füglich mit Gott Vater vergleichen können, da er in seiner Mordpassion selbst seines eigenen unschuldigen Sohnes nicht verschont hatte. An dem bis in die Wurzel verdorbenen byzantinischen Hofe gab es nur einen Weg, zu hohen kirchlichen Würden zu gelangen, es war der Weg hundsgemeiner Gesinnung. Die Herren Bischöfe waren dieses Weges kundig bei Tag und bei Nacht. In die unreinen Hände solcher Kreaturen waren die angeblich höchsten Angelegenheiten der Menschen gelegt.

Die zu einem Concilium versammelten Bischöfe versahen sich schleunig mit einem vom heil. Geiste ausgestellten Mandat. Im Namen des heil. Geistes redeten und beschlossen sie. Man erstaunt einerseits über die Frechheit, mit welcher die Bischöfe diesen Schwindel durchzuführen verstanden, andererseits über die mastodontische Dummheit der Völker, die zu dem Schwindel Ja und Amen sagten.

Sobald die Kirche zur Staatskirche geworden war, begann sie ihre Flegeljahre. Ein Despotismus kam auf, von welchem die vorchristliche Zeit keine Ahnung gehabt hatte. Der heidnische Staat hatte seine Bürger in religiösen Dingen frei gewähren lassen. Die Gründer der amerikanischen Union, gewitzigt durch das karrikaturhafte europäische Staatskirchenthum, sind dem heidnischen Vorbilde gefolgt. Der christliche Staat machte sich zum Oberinspector über das Denken; er ward Obercontroleur des Glaubens und stellte das Gewissen unter Polizei. Die Bischöfe fabricirten die Schablonen für die officiell religiöse Denkart; der Zweifel, der Pionier der Wahrheit, ward Kapitalver-

Digitized by Google

brechen; die Orthodoxie ward bald zum Fleckwaſſer, das alle Sünden abwuſch.

In der alten Welt hatte man ſich durch ehrliches Prüfen und Forſchen zur Kenntniß des menſchlich Wahren und zum Verſtändniß des Lebens durchgearbeitet; die chriſtlichen Biſchöfe ließen der geflügelten Phantaſie um ſo freieren Spielraum, als die Fragen, welche ſie zu erledigen geſonnen waren, ſich jeder vernünftigen Erörterung entzogen. „Credo, quia absurdum," das bekannte Wort Tertullian's, drückt mit lakoniſcher Kürze das Princip der Orthodoxie aus, der alten und auch der neuen, wie Paſtor Knak beweiſt. — Daß die Concilien jemals auch Fragen allgemeiner Wohlfahrt und öffentlichen Nutzens in ihren Geſchäftskreis gezogen hätten, davon iſt in dem Actengebirge, womit ſie die Welt beſchenkt haben, keine Ader zu entdecken. Die Herren ſchwebten zu ſehr in höheren und höchſten Regionen, als daß ſie die lumpigen Lebensverhältniſſe der durch Adams Fall gänzlich auf den Hund gekommenen Menſchheit eines Blickes hätten würdigen ſollen. In ganz beſonderen Fällen, wenn es den greifbaren Vortheil der Kirche betraf, wußten ſie allerdings, als vorſichtige Steuermänner des Kirchenſchiffs, die Segel vortrefflich nach dem Winde zu ſtellen.

Gleich das erſte Concil, welches unter dem Vorſitz des kirchenfrommen Kaiſers Conſtantin im Jahre 325 zu Nicäa abgehalten wurde, beſchloß und verordnete, daß der Sohn dem Vater gleich ſei an Weſen und Alter. Ein ſchlechter Kerl, der zu Alexandrien amtirende Prieſter Arius, hatte gelehrt, daß Jeſus ein außerordentlicher Menſch geweſen ſei; eine Behauptung, für welche er nebſt ſeinem Anhang von 22 Biſchöfen blos aus Amt und Brod geſtoßen wurde; denn die widerlegende Kraft der Scheiterhaufen war noch nicht entdeckt. Das Signal war gegeben. „Gleichheit mit dem Vater" ward das Feldgeſchrei auf der einen, „Aehnlichkeit mit dem Vater" das Feldgeſchrei auf der anderen Seite. Schon damals gab es Gothaer und praktiſche Männer, die ſich halbe Arianer nannten. Jahrzehnte lang tobte der Kampf, bis die Orthodoxen das Feld behaupteten. Die Kirche hatte ihr erſtes Katzenconcert gegeben. Wie friedlich und anſtändig, im Vergleich mit dem chriſtlichen Raufboldenthum, gingen die heidniſchen Philoſophen-Schulen neben einander her!

Nach weiteren 56 Jahren ward dann auf dem Concil zu Konſtantinopel auch der heil. Geiſt zum Range einer dritten Perſon in der Gottheit erhoben. Die böſe Welt will wiſſen, daß die genannten beiden Beſchlüſſe hauptſächlich zu Gunſten der vielen aus dem Heidenthum

übergelaufenen Christen gefaßt worden seien, und daß man nachträglich die maßgebenden heil. Urkunden durch Beweisstellen für das neue Dogma ergänzt habe. Seitdem es nämlich unter christlicher Firma im Staate was zu reißen gab, hatte sich die proselytenmachende Kraft des Evangeliums verdreifacht. Wie gesagt, den weiland Heiden sollte das noch ungewohnte Christenthum gemüthlicher und heimischer gemacht werden. Späterhin that man dann durch Kreirung einer Unzahl von anbetungswürdigen Heiligen — Götter zweiten und dritten Ranges — noch ein Uebriges. Das Christenthum legte die Uniform seiner lieben Gäste an, wie ja auch unsere Potentaten bei Gelegenheit allerhöchster Besuche zu thun pflegen. Bis zum Jahre 325 hatte der aus dem Judenthum als der Stamm-Religion geerbte Monotheismus dem metaphysischen Bedürfniß vollständig genügt.

Zank und Stank, „Mischmasch von Irrthum und Gewalt" nennt es Goethe, erfüllte Jahrhunderte lang die heilige christliche Kirche. Man stritt sich, wenn auch nicht um des Herrn Jesu Bart, doch über die Zahl der Naturen in ihm, ob Christus einen Willen gehabt habe oder zwei, ob der heil. Geist blos vom Vater ausgehe, oder auch vom Sohne, ob Heiligenbilder angebetet, oder blos verehrt werden dürften. Ueber solche Dinge grübelte und stritt man hin und her, blieb aber so dumm wie zuvor.

Die Concilien zu Ephesus und Chalcedon (beide im 5. Jahrhundert) verordneten und beschlossen zu Recht: Es sollen a dato zwei Naturen in Christo sein. In der von 200 Bischöfen besuchten Versammlung zu Ephesus ging es gar her wie auf einer regelrechten altbayerischen Kirchweih; man debattirte über die Göttlichkeit Christi mit Fäusten und mit Fußtritten, die man einander gegen die Bäuche versetzte.

Das Schlimmste war, der von den Bischöfen angeschlagene Ton fand ein Echo auch in solchen Kreisen der Gesellschaft, die was Besseres zu thun hatten; wie die Bischöfe sangen, so zwitscherten Bürger und Handwerksmann. Der dogmatische Zankapfel ward auch unter das Volk geworfen. „Verlangt ihr," sagt ein Schriftsteller jener Zeit, der von Weber in seiner Geschichte des Papstthums citirt wird, „verlangt ihr Geld gewechselt, so erzählen sie euch, wie der Sohn vom Vater unterschieden oder nicht; wollt ihr den Preis des Brodes wissen, so sagen sie euch, daß der Sohn weniger ist, als der Vater; wenn ihr fragt: Ist das bald fertig? so antworten sie: der Sohn ist aus Nichts gemacht." Aehnlich stritten zur Reformationszeit bei Bier und Branntwein sächsische

Bauersleute über die von Theologen angerührte Frage, ob ſie Subſtanzer oder Accidenzer wären, d. h. ob der Menſch mit Haut und Haar der Erbſünde anheimgefallen, oder ob ſein Wille noch leidlich davon gekommen ſei. —

Der Hauptzweck der Concilien, die Glaubenseinheit, ward nicht erreicht. Zumal in den erſten Jahrhunderten der Kirche wuchſen Secten über Secten aus dem Boden und mehrten ſich wie Blattläuſe. Im Verlaufe der Zeit fiel dann die Kirche gar in eine römiſch-katholiſche und eine griechiſch-katholiſche auseinander. Die Frage über das Ausgehen des heil. Geiſtes — ob allein vom Vater, oder auch vom Sohne — ward einer der Anläſſe, wodurch der römiſchen Partei eine Anhängerſchaft verloren ging, die heute ſchon mehr als 80 Millionen Seelen zählt.

Erſt den Blutgerichten der heil. Inquiſition gelang es, dem einigen Glauben die Bahn frei zu machen und Ruhe und Ordnung herzuſtellen.

Einen ganz beſondern Eifer widmeten die Concilien der Verfluchung der Ketzer. Gab es gar Päpſte und Gegenpäpſte, und tagten gleichzeitig mehrere Concilien, ſo verfluchte man ſich gegenſeitig. Eine Frage, an die der Worte unmaßen viel verſchwendet ward, war auch die: Steht das Concilium über oder neben oder unter dem Papſte? Im Trubel der Zeiten war ja die römiſche Kirche jetzt zweiköpfig wie der Wappenvogel des Hauſes Habsburg, jetzt gar dreiköpfig wie der Höllenhund geworden. Die Concilien zu Piſa und Conſtanz brachten es noch fertig, Päpſte abzumeiern.

Vor das Concil zu Conſtanz war nicht nur Johann Huß, ſondern auch Papſt Johann 23. geladen; jener wegen abweichender Lehre, dieſer wegen abweichenden Wandels, d. h. wegen eines langen Regiſters grober und gröbſter Verbrechen. Es lagen nämlich gegen Se. Heiligkeit nicht weniger als 70, durch Zeugen hinlänglich unterſtützte Klagepunkte vor. Von den 70 Klagepunkten wurden nur 54 vorgeleſen, die übrigen 16 betrafen unausſprechliche Dinge. Auf der Anklageliſte figurirten u. A. auch 300 Nonnen, die der heil. Vater und Wächter des Keuſchheitsgelübdes zu Priorinnen und Aebtiſſinnen befördert hatte — in dankbarer Anerkennung geleiſteter Dienſte. Der ſittenreine, unbeſcholtene, von Böhmens Volk und Adel hochverehrte Huß wurde zu Aſche verbrannt, nachdem er alle erdenkliche Pein und Qual hatte durchkoſten müſſen. „Ich ward," heißt es in dem Briefe, den Johann Huß, oder wie er ſich unterzeichnet, Johannes von Huſſinecz, in der Nacht vor ſeinem Tode an ſeine Freunde in Böhmen ſchrieb, „ich ward in ein-

feuchtes Thurmloch geworfen, achtzig Tage, sonder Verhör. Mein Fraß war ein Brei, dick und salzig, mein Wassertrunk kärglich, das Tageslicht ward mir nicht gegönnt.... Sodann schleppte man mich in einen trübseligen Kerker, wo der Schaum des Sees durch meines Thurmes Luftloch spritzte und das Stroh meines Lagers feucht und muchelig machte, so daß es unter meinem Leibe vermoderte und zu Mist wurde. Meine Nothdurft verrichtete ich in ein Loch zu meinen Füßen, das oftmals erst nach Wochen durch Hochfluthung der Seegewässer sich spülte. Hierdurch entstand Gestank, der oft mich fast tödtete; Fieber durchzitterten und durchbrannten meine Gebeine, beißiger Aussatz lagerte sich auf meine Haut und stechende Blattern wucherten auf meiner Zunge, die durch den scharfgesalzenen Fraß, so mir gereicht wurde, alles Essen und Schlucken zur Pein machte. Meine Zähne wurden locker und fielen auf mein faules Stroh, meine Kraft wich von mir und meiner Augen Strahl dunkelte. Die Nägel meiner Finger wuchsen lang, dieweil ich sie nicht mehr benagen konnte, und mein langer Bart wimmelte von Ungeziefer, das mich ohne Aufhören quälte und stellenweise mich auffraß und in meinen Wunden sich grauenhaft mehrte. Mein Gewand ward mürbe und deckte meine Blöße nicht mehr, dieweil ich schon 6 Wochen also beherberget ward." Solche Behandlung ward dem edlen Huß; der ausgezeichnete Verbrecher Johann 23., mit seiner Anwartschaft auf Galgen und Rad, ward für den Verlust seines Titels mit reicher Pfründe getröstet. Das Concilium zu Constanz wird unsterblich sein in den Jahrbüchern kirchlicher Schande.

Es ist schon eine schlimme Sache, wenn Geistliche durch dogmatischen Unverstand die Welt in Verwirrung setzen; wenn aber gar auch die Rechtspflege in Priesterhände gelegt wird, dann hört vorläufig einmal Alles auf. Dr. Bluntschli (Geschichte des Rechts der religiösen Bekenntnißfreiheit) zeichnet das heidnisch-römische Prozeßverfahren und das Verfahren der christlich-römischen Inquisition mit den folgenden Grundzügen: „Der altrömische Prozeß nöthigte den Kläger, offen aufzutreten und seine Beweise beizubringen. Der Beklagte konnte alle Vertheidigungsmittel frei benutzen. Die weltlichen Richter waren nicht zur Verurtheilung zum Voraus geneigt. Verlor der Kläger den Prozeß, so wurde er der falschen Anklage wegen bestraft. Wurde der Beklagte der Schuld überwiesen, so wurde er am Vermögen bestraft, er mußte Buße zahlen, er verwirkte Erbschaft und Vermächtnisse, er wurde zuweilen aus dem Staat verbannt, aber nur ausnahmsweise getödtet, wenn er zugleich Unruhen erregt und die Staatsautorität bedroht hatte.

Dagegen im Mittelalter wurde von Amts wegen, oft auf geheime Anſchwärzungen eines fanatiſchen Mönchs oder eines beshaften Feindes, die Unterſuchung des geiſtlichen Gerichts gegen Verdächtige eingeleitet. Die geiſtlichen Inquiſitoren, von der Beichte her gewöhnt, die Schuld zu vermuthen, ſammelten die Verdachtsgründe ohne die Controle des Verfolgten und gewährten ihm nur eine höchſt ungenügende Vertheidigung. Bald kam noch die Tortur hinzu, als ein bequemes Mittel, ein Geſtändniß der Schuld mit unerträglichen Foltern auszupreſſen. Höchſtens die unbedingte Unterwürfigkeit konnte retten. In den meiſten Fällen folgte dem Verdachte die Verurtheilung; und der Kirchenbann, der die weltliche Acht mit Rechtsnothwendigkeit nach ſich zog, bedeutete nicht blos Ausſtoßung aus der Gemeinſchaft der Chriſten und Entzug der kirchlichen Heilsmittel, ſondern auch Verluſt alles Vermögens und ſchmählichen Tod. Die Geächteten waren vogelfrei; Jedermann durfte ſie ungeſtraft mißhandeln und tödten. Aber bald ließ man ſie nicht mehr in die Wälder fliehen. Das weltliche Gericht ergriff ſie und ließ ſie zur Strafe lebendig verbrennen. Der Feuertod kam nun auf als die regelmäßige Strafe für Ketzerei."

Das heidniſche Alterthum kannte keine Ketzer und Scheiterhaufen, wie es auch weder Kreuzzüge noch Religionskriege, noch Bluthochzeiten und Judenhetzen gekannt hat; der Olymp, ſagt Börne, hatte keine Pfaffen.

Das Tridentiner Concil, das, mehrfach unterbrochen, vom Jahre 1545 bis 1563 ſich hinſchleppte, ohne etwas Anderes zu Stande zu bringen als den römiſchen Katechismus und einige katholiſche Andachtsliteratur, dafür aber deſto mehr Flüche über Ketzer und Ketzergenoſſen, macht den würdigen Beſchluß in der Reihe dieſer Verſammlungen, die ſicherlich in einer Geſchichte menſchlicher Verirrung an erſter Stelle glänzen werden.

Es wäre aber unbillig, dieſes Feld zu verlaſſen, ohne auch des weiblichen Elementes zu gedenken, das nicht allein dem Hageſtolziate der Päpſte, ſondern auch manchem Concilium vorſorglich zugeſellt war. Das Verhältniß zwiſchen Papſt Gregor VII. und ſeiner gräflichen Flamme Mathilde iſt von der Geſchichte gebucht. Vom Papſte Bonifacius VIII. wird gemeldet, daß er weniger gern auf dem Pfade des Keuſchheitsgelübdes als auf Katerſteigen gewandelt ſei. Die Mehrzahl der in Avignon reſidirenden Päpſte entwickelte eine ſeltene Virtuoſität in Nichtbefolgung des 6. Gebots. Johann XXIII. verlegte den Schwerpunkt ſeiner päpſtlichen Thätigkeit in ſeinen reich bevölkerten Harem. Pius II. klagte eine

brünſtige Klage, daß er, verlaſſen von der Gunſt der ſchaumgeborenen Göttin, auf der troſtloſen Station des Non possumus angelangt ſei. Sixtus IV., der leibliche Vater ſeines Schweſterſohns, hatte in ſeinem päpſtlichen Palaſt einen Hirſchpark eingerichtet — für Freunde. Innocens VIII. hörte ſich von 16 Baſtarden mit dem ſüßen Vaternamen nennen. Die aphrodiſiſchen Thaten Alexanders VI. entziehen ſich jeder öffentlichen Andeutung und können nur hinter verſchloſſenen Thüren namhaft gemacht werden. Auch der ehrbare Junggeſell Paul III. war mehrfach beerbt. Die ſchönere Hälfte des Concils von Conſtanz waren 700 zünftige Loretten, ungezählt die Bönhaſen. Die Halbwelt, welche neben dem Tridentiner Concil ihr „horizontales Handwerk", wie Heine es nennt, eröffnet hatte, wird auf 300 Köpfe geſchätzt. Die Phrynologie ſpielt in der Geſchichte der Päpſte und Concilien eine hervorragende Rolle.

Gehört aber dergleichen Zeug zur Sache? Nein, ſtreng genommen, gehört das zarte weibliche Element nicht zur ſpröden Sache des Papſtthums, das jedenfalls beſſer thut, auf dem Princip des Cölibats herumzureiten. Eher möchte das Folgende, wenn auch nur als Zwiſchenbemerkung, hieher gehören. Welch einen Schatz von goldenen Sprüchen und goldenen Gedanken, die im Laufe der Zeiten Gemeingut der Völker geworden ſind, hat das alte Heidenthum auf uns vererbt! Was hat auf dieſem Gebiete das Papſtthum aufzuweiſen? Georg Büchmann's vortreffliche Sammlung „Geflügelte Worte" bringt unter ihren 800 Citaten, die europäiſchen Curs erlangt haben, auch nicht ein einziges, das einen Papſt zum Vater gehabt hätte. Unter 258 Päpſten kein einziger, der die Welt mit einem würdigen oder anmuthigen Worte beſchenkt und ſeinen Beitrag zum geiſtigen Verkehr geliefert hätte. Zwar verzeichnet die Geſchichte — denn die heil. Väter ſind zu keiner Zeit maulfaul geweſen — der päpſtlichen Worte genug, aber dieſe Worte ſind nicht in alle Welt ausgegangen, ſondern führen ein zurückgezogenes Leben, auf die Geſellſchaft der Büchermotten beſchränkt. Manche dieſer Worte ſind auch der Art, daß die Biſchöfe ſich wohl hüten werden, ſie unter's Volk fliegen zu laſſen, z. B. das bekannte Votum des Papſtes Julius II. über die beſte Religion, wie Leo's X. Ausruf, der ihm angeſichts maſſenhaft eingelaufenen Ablaßgeldes entfuhr. —

Auf dem Tridentiner Concil gaben die Jeſuiten ihre erſte öffentliche Vorſtellung als Unfriedensſtifter. Was der heil. Orden ſeitdem gewirkt, hat ein Redner der Wormſer Verſammlung kurz zuſammengeſtellt: „die Scheiterhaufen in Spanien und Italien, die Schlachtfelder in Böhmen und den Niederlanden, die Gräuel der Bartholomäusnacht,

die Flüchtlinge Frankreichs, die Schrecken des 30jährigen Krieges, das zerriſſene deutſche Vaterland." Pio Nono, der erhabene Gönner der Jeſuiten, will dem Orden Gelegenheit geben, das Geſchäft fortzuſetzen. Alter ſchützt vor Concilium nicht.

Bereits unterm 9. April d. J. hat der bayeriſche Miniſterpräſident, Fürſt Hohenlohe, das Concil zum Gegenſtand einer Circulardepeſche gemacht. „Daß das Concilium", heißt es in der Depeſche, „ſich mit reinen Glaubensfragen beſchäftigen werde, iſt nicht zu vermuthen. Die einzige dogmatiſche Materie, welche man in Rom durch das Concilium entſchieden ſehen möchte, und für welche gegenwärtig die Jeſuiten agitiren, iſt die Frage von der Unfehlbarkeit des Papſtes. Dieſe aber reicht weit über das religiöſe Gebiet hinaus und iſt hochpolitiſcher Natur, da hiermit auch die Gewalt der Päpſte über alle Fürſten und Völker (auch die getrennten) in weltlichen Dingen entſchieden und zum Glaubensſatz erhoben wäre. Von gut unterrichteten Blättern wird es bereits als eine dem Concilium zugedachte Aufgabe bezeichnet, die Verdammungsurtheile des päpſtlichen Syllabus in poſitive Beſchlüſſe zu verwandeln, welche dann eine gründliche Zerrüttung der bisherigen Beziehungen von Staat und Kirche zur unvermeidlichen Folge haben müßten." Fürſt Hohenlohe hält alsdann eine Konferenz von Vertretern der ſämmtlichen betheiligten Regierungen für das geeignetſte Mittel, über ein gemeinſames Vorgehen in dieſer Angelegenheit zu berathen und zu beſchließen.

Die königlich bayeriſche Regierung hat dann, um ein Uebriges zu thun, der Münchener theologiſchen und juriſtiſchen Facultät, ſowie der theologiſchen Facultät zu Würzburg fünf einzelne Fragen vorgelegt, deren gemeinſamer Inhalt die Gefahren ſind, welche durch das Concil, namentlich durch den dogmatiſirten Syllabus und die dogmatiſirte Unfehlbarkeit des Papſtes, dem Status quo in Staat, Kirche, bürgerlicher Geſellſchaft und Volksunterricht erwachſen könnten. Die Antwort der Münchener theologiſchen Facultät liegt vor; ſie iſt mit Hinterthüren und Gummi elaſticum reichlich ausgeſtattet. Es wird zugegeben, daß durch das Concilium nicht unerhebliche Wirrniſſe zwiſchen Kirche und Staat eintreten können; jedoch hänge Alles von der endgültigen Form ab, welche das Concilium den Sätzen des Syllabus ertheilen werde. Man dürfe indeß der Weisheit des Conciliums vertrauen, daß es Unheil abzuwenden wiſſen werde. Beiläufig wird auch zugeſtanden,

daß die Theorie von der bürgerlichen Gleichſtellung der Religionsbekenntniſſe und der Freiheit der Meinungen bereits unvertilgbare Wurzeln in der europäiſchen Praxis geſchlagen habe. Um die brennende Frage, betreffend des Papſtes Unfehlbarkeit, folgeweiſe auch deſſen Herrſchaft über die Monarchen und Regierungen, ſchleicht die theologiſche Antwort herum wie die Katze um den heißen Brei. Es werden hochgelehrte Theologen, es werden ſogar 9 Päpſte namhaft gemacht, welche die Oberherrſchaft des Papſtes über die Staaten und ihre Monarchen feierlich als göttliche Ordnung proklamirt haben. (Als ob wir, das lebende Geſchlecht, uns im Geringſten an das zu kehren brauchten, was vor Jahrhunderten der hochgelehrte Hinz und der noch höher gelehrte Kunz über eine in die Menſchheit eingeſchwärzte Ausgeburt prieſterlicher Phantaſie herausgegrübelt haben; als ob nicht jedes Zeitalter vollauf berechtigt wäre, nach eigenem Ermeſſen ſeine Angelegenheiten zu ordnen.) Aecht jeſuitiſch iſt dann der Hinweis, daß hinſichtlich der Tragweite der päpſtlichen Unfehlbarkeit ja Vieles von Perſönlichkeiten abhänge; ferner der Satz: „Wenn ein allgemein lautendes Dekret eines Concils erlaſſen iſt, ſo beginnt erſt die Arbeit der Auslegung, der Entwicklung, der Folgerungen, der praktiſchen Anwendung auf die einzelnen Gebiete und Angelegenheiten des kirchlichen Lebens.“ — Die Immunität (die Befreiung des Klerus von ſtaatlichen Laſten und Leiſtungen) ſei von je her als göttliche Inſtitution aufgefaßt worden. Die päpſtliche Unfehlbarkeit, zum Range einer allgemeinen, göttlich geoffenbarten Kirchenlehre erhoben, werde unvermeidlich auch den religiöſen Volkslehrbüchern, insbeſondere den Katechismen, einverleibt und es werde dem Volke geſagt werden müſſen, „daß alle Autorität, beziehungsweiſe Gewißheit in Glaubensſachen, ſchließlich in der Perſon des Papſtes liege und ſeine Ausſprüche untrüglich ſeien.“

„Da haben wir den Salat,“ ſagte der alte Blücher. Aus der Schlußerklärung der ehrwürdigen Facultät ſummt es heraus wie Muſik der bayeriſchen Zukunft, wenigſtens wie ein Schlummerlied, mit welchem die heil. Mutter Kirche einen ganzen deutſchen Volksſtamm in Schlaf und Selbſtvergeſſen ſingen möchte. Dieſe Aufklärung, welche der bayeriſchen Regierung über die Tendenzen des Concils geworden iſt, erinnert lebhaft an den Lichtenberg'ſchen Witz über eine ſchlechte Straßenbeleuchtung: man ſieht, wie finſter es auf ultramontanem Gebiete iſt. Wann hätte aber auch jemals eine theologiſche Facultät ſich zu der Rolle eines Arnold von Winkelried gedrängt, um der Vernunft und Freiheit eine Gaſſe zu machen? Nur wenn es ſich um akademiſche Rangordnung

handelt, laſſen die violetten Herren ſich den Vortritt nimmer nehmen. Bayeriſches Volk, hilf dir ſelber! Von deinen Profeſſoren haſt du nichts zu hoffen. Noch im preußiſch-deutſchen Kriege vom Jahre 66 haſt du auf mehr denn einer Wahlſtatt dem Feinde trotzig ins Auge geſehen; wohlan, wehre dich auch gegen Rom und die Römlinge. Die römiſchen Kardinalshüte ſind ſchlimmere Feinde als die preußiſchen Pickelhauben. Noch niemals ward dir, o Volk von Bayern, eine köſtlichere Gelegenheit geboten, jenes brutale Wort, das Friedrich der Große über dich geſagt hat, Lügen zu ſtrafen. (La Bavière c'est le pays où il y a le moins de génie; c'est un paradis terrestre, habité par des bêtes.)

Preußen, der Staat des deutſchen Berufes, der Schirmherr des norddeutſchen Bundes und ſomit Schirmherr einer katholiſchen Bevölkerung, die nicht weit von 8 Millionen iſt, Preußen hat bisher ſo gut wie geſchwiegen. Hat doch die ſchwebende Frage auch nicht das geringſte militäriſche Intereſſe; iſt ſie doch lediglich eine Kulturfrage, deren Löſung der Alles ordnenden Zeit anheim zu geben iſt. Innere Fragen ſind ohnehin nicht die Paſſion des Grafen Bismarck. Und nun gar inmitten der todten Saiſon — weit und breit nichts als Himmel und ſaure Gurken — von dem geſchäftsmüden Herrn Grafen zu verlangen, daß er den ſüßen Urlaub, den ſtillen Frieden ſeiner pommerſchen Muße ſich mit proteſtirenden Noten verſalzen laſſe, das iſt zu viel verlangt. „Das Vertrauen," bemerkt ein ſtändiger Berliner Berichterſtatter der Roſtocker Zeitung, „das Vertrauen, daß die preußiſche Regierung den Anmaßungen des römiſchen Hofes im Voraus zu begegnen entſchloſſen ſei, ſteht auf ſehr ſchwachen Füßen. Es iſt eine für Herrn Bismarck leitende Maxime, dem römiſchen Hofe möglichſt entgegen zu kommen, und zwar um ſo befliſſener, je mehr ſich die Kluft zwiſchen der öſterreichiſchen Regierung und dem päpſtlichen Stuhle zu erweitern ſcheint. Durch eine ſolche Taktik glaubt man die Antipathie gegen das Haus Hohenzollern in Achtung verwandeln zu können. Unſere Ultramontanen werden dieſe wohlwollende Zuneigung der Regierung ſchon gegen dieſelbe Regierung zu verwenden wiſſen." So mag man denn immerhin im römiſchen Lager ſich mit der Hoffnung tröſten, Preußen werde in dieſer Conciliums-Angelegenheit das proteſtantiſche Auge zudrücken; Preußen werde wenigſtens nicht allzu unſäuberlich verfahren, theils um es mit ſeiner eigenen katholiſchen Bevölkerung nicht zu verderben, theils um unter den Katholiken jenſeits des Mains moraliſche Eroberungen zu machen. Es wäre nur von wegen gewiſſer Eventualitäten. Die

„Zeidler'ſche Correſpondenz" ſetzt freilich ein proteſtantiſches Geſicht auf und ſagt: „Für den Fall, daß das Concil Beſchlüſſe faſſen ſollte, welche den Frieden zwiſchen Kirche und Staat zu bedrohen geeignet ſein ſollten, dürfte die Regierung ſich veranlaßt fühlen, beim Landtage legislatoriſche Vorlagen einzubringen, um dieſer Gefährdung der Eintracht zwiſchen Kirche und Staat in geeigneter Weiſe entgegentreten zu können." Die „Poſt" beſchwichtigt beſorgte Gemüther mit der Erklärung, daß die Conciliums-Angelegenheit bis jetzt ja nur eine rein innere Angelegenheit der katholiſchen Kirche und der römiſchen Kurie ſei; falls aber wirklich das Concil einen Angriff auf die Rechte des proteſtantiſchen Staates machen ſollte, werde Preußen ihn ſchon abzuwehren wiſſen. Unterdeß haben in der Stadt Poſen noch im letzten Monat Auguſt die Jeſuiten nach Herzensluſt gewühlt. In dem Dome der germaniſirten Stadt Poſen haben, bis dahin ein unerhörter Fall, Jeſuitenväter, einer nach dem andern, den lieben langen Tag hindurch, von der Kanzel aus das Volk, zumal das vom platten Lande herbeigeſtrömte, bearbeitet. Auch wächſt in dem ehemals polniſchen Landestheile, in welchem deutſches Leben und deutſche Kultur heimiſch gemacht werden ſoll, die Zahl der Klöſter von Tag zu Tage. Der Geſammtſtaat Preußen zählt 833 Klöſter und klöſterliche Anſtalten.

Der kaiſerlich königliche Graf Beuſt hat unterm 15. Mai auf Hohenlohe's Circulardepeſche eine Antwort nach München gelangen laſſen, in welcher er ſich gegen jede vorbeugende Maßregel in der Conciliums-Angelegenheit ausſpricht. Das Gebiet der rein dogmatiſchen Fragen werde Niemand dem allgemeinen Kirchenrathe ſtreitig machen wollen. Es laſſe ſich heute noch nicht abſehen, ob von Seiten des Concils, deſſen Beſchlüſſe ja zum großen Theil ohne ſtaatliche Anerkennung gar nicht zur Ausführung gelangen können, dem bürgerlichen Rechte irgendwelche Gefahr drohe. Auf dem Concil ſelbſt werde es an Prälaten nicht fehlen, die ihre Stimme für Erhaltung des Friedens zwiſchen Staat und Kirche erheben würden. Erſt wenn das Concil ſich wirklich anſchicke, in das Rechtsgebiet der Staatsgewalt überzugreifen, werde es Zeit ſein, abwehrende Gegenmaßregeln gemeinſam zu berathen; die bloße Präſumtion möglicher Eingriffe in die Staatshoheitsrechte ſei ein zu unſicherer Grund, um auf demſelben zu feſten Einverſtändniſſen zu gelangen.

Von Stuttgart aus iſt auf Hohenlohe's Antrag die Antwort erfolgt: die württembergiſche Regierung könne ſich nicht geneigt zeigen, irgendwelche Maßregel zu ergreifen, da keine genügenden Anhaltspunkte ge-

geben ſeien, daß die in der bayeriſchen Circulardepeſche angedeuteten Pläne in Rom auch wirklich in Ausſicht genommen ſeien. Württembergs Regierung werde deshalb die Beſchlüſſe des Concils abwarten.

Heſſen-Darmſtadt hat erklärt: es werde thun, was Preußen thut.

Der Schweizer Bundesrath bekennt ſich zwar zu den in der Hohenlohe'ſchen Depeſche ausgeſprochenen Principien, erachtet es jedoch nicht für rathſam, vorbeugende Maßregeln gegen die Entſcheidung des Concils zu treffen.

Englands Preſſe macht zu dem römiſchen Spiel keine beſonders gute Miene. Die „Times“ mahnt die Prälaten des nördlichen Europas, namentlich Englands und Deutſchlands, im Angeſicht des ökumeniſchen Concils auf der Hut zu ſein. Die eine Frage der Unfehlbarkeit des Papſtes bedeute alle ihre Freiheiten, ja die Exiſtenz ihrer Kirche ſelber. Die Prälaten ſollen eine Berufung der Generalſtaaten der Kirche verlangen und ſolche zu Bollwerken gegen päpſtliche Alleinherrſchaft machen, damit die Kirche Roms verhindert werde, die ewigen Intereſſen der Religion für kleinlichen weltlichen Ehrgeiz hinzuopfern. — Einer beiläufigen Erwähnung verdient auch jener durch ſeine wiederholt nicht eingetroffenen Weiſſagungen des nahen Weltunterganges faſt zur luſtigen Perſon gewordene Dr. Cumming, proteſtantiſcher Geiſtlicher in London. Cumming hat an den Papſt ein Schreiben gerichtet, in welchem er den Beſuch des Concils für ſich und andere proteſtantiſche Brüder in Ausſicht ſtellt, falls Redefreiheit zugeſichert werde. In dieſem Falle ſei er bereit, den Beweis anzutreten, daß die römiſch-katholiſche Kirche die uneinigſte Kirchengemeinſchaft der Welt ſei. Darauf hin hat der Papſt dem kampfluſtigen Propheten zu verſtehen geben laſſen, daß das Concil kein Ort ſei, der durch die Vertheidigung bereits verurtheilter Irrthümer verunreinigt werden dürfe, und daß überhaupt nur einem katholiſchen Publikum der Zutritt geſtattet ſei. Uebrigens werde es ſeinem, des Papſtes, Herzen wohlthun, wenn alle Abweichenden zur Kirche zurückkehren und ſomit wieder zum Leben erwachen wollten.

Ob Siècle zugleich die Stimme Frankreichs ſei, möge dahingeſtellt bleiben. Siècle ſagt: Ob der Papſt für unfehlbar oder nicht für unfehlbar erklärt wird, das läßt uns ganz gleichgültig. Mögen die Deutſchen ſich aufregen wegen des bevorſtehenden Concils, das iſt ihr Recht. Für die Franzoſen iſt die Zeit vorüber, wo ſie ſich für Fragen dieſer Art leidenſchaftlich intereſſirten. Aber was uns verletzt, und was nicht gerechtfertigt werden kann, iſt, daß die franzöſiſchen Soldaten Wache halten müſſen über die Verſammlung, in der alle Principien und alle Rechte der modernen

Civiliſation beleidigt, mit Füßen getreten und verflucht werden ſollen.

Die ruſſiſche Regierung hat ihren polniſchen Biſchöfen den Beſuch des Concils kurz und gut verboten.

Mögen die Völker ſich mehr und mehr mit dem Gedanken vertraut machen, daß ſie in dieſer nahenden Kriſis, wie in jeder andern, von ihren Regierungen her auf keinen ſonderlichen Schutz zu rechnen haben, und daß ſie wiederum auf Selbſthilfe angewieſen ſein werden. Wenn aber gar Herr v. Beuſt unter den Prälaten des Concils auch Friedenshüter vermuthet, ſo klingt ein ſolches Vertrauensvotum faſt wie Ironie. Jeſuiten und Friedenshüter — kanikularer Gedanke! Zwei römiſch-katholiſche Matadore, Biſchof Ketteler von Mainz und Biſchof Feßler von St. Pölten, haben ſich bereits öffentlich für die päpſtliche Unfehlbarkeit ausgeſprochen. Allenthalben Unterwürfigkeit und der unverhohlene Eifer, nach römiſcher Pfeife zu tanzen. Unter allen Würdenträgern der katholiſchen Kirche ſucht man zur Zeit vergebens nach einem Oppoſitionsmanne, der auch nur ein Haar hätte von dem unvergeßlichen, aufgeklärten, freiſinnigen deutſchen Ehrenmanne, Freiherrn v. Weſſenberg, Generalvikar des Bisthums Conſtanz. In Weſſenberg's edlem Herzen lebte und glühte neben dem Gedanken einer unabhängigen nationalen deutſchen Kirche patriotiſcher Haß gegen römiſche Uebergriffe. Die Prälaten des Concils aber werden das lebende Bild eines Wettrennens aufführen, in welchem Jeder den Andern an Selbſtverleugnung und Devotion um ganze oder halbe Naſenlänge zu überholen ſich anſtrengen wird.

Es liegt auf der Hand, daß dieſes Dogma von der Unfehlbarkeit des Papſtes der Anfang zu unerſchöpflichem Hader und Krakeel ſein wird. War ſchon bisher, wenn ſie nicht ſtets kurz gehalten wurden, mit den Herren Biſchöfen nicht gut Kirſchen eſſen; in Zukunft wird vollends gar nicht mit ihnen auszukommen ſein. Wo nur immer auf dem Boden der Geſetzgebung Staat und katholiſche Kirche ſich begegnen, iſt von vornherein jede Brücke zur Verſtändigung abgebrochen. Bei jedem Konflikt zwiſchen weltlicher und geiſtlicher Autorität werden die Statthalter des Papſtes die römiſche Fahne aufpflanzen und dem Staate zeigen, wo die Pumpe ſtehen ſoll. „Bis hieher und nicht weiter!" Das Unfehlbarkeitsdogma iſt ein von Rom ausgefertigtes Patent, in welchem der Staat, ſoweit es ſich um kirchliche Geſetzgebung handelt, zum Statiſten und Auditor absque voto beſtallt wird. Das Konkordat war nur erſt der kleine Finger, bei dem Rom den Staat zu faſſen wußte, jetzt verlangt es die

ganze Hand. Die Konkordate waren der Regen, der Syllabus wird die Traufe ſein.

Mit Umarbeitung des Syllabus, d. h. mit der Verwandlung der einzelnen Sätze deſſelben in ihr Gegentheil, iſt der Vollblut-Jeſuit Pater Clemens Schrader — ſeines Namens leider ein Deutſcher — eine am päpſtlichen Hofe äußerſt angenehme Perſon, betraut worden. Worauf die Leute, ſo es angeht, ſich gefaßt zu machen haben, mag an einigen Proben gezeigt werden. In einer vom Pater Schrader veröffentlichten Schrift: „Der Papſt und die modernen Ideen. Zweites Heft. Die Encyklika vom 8. Dec. 1864" erſcheinen nachſtehende Sätze des Syllabus in folgender Form. Der Leſer wolle dieſe Sätze mit der weiter unten mitgetheilten urſprünglichen Faſſung vergleichen.

Satz 30. Die Immunität der Kirche und der kirchlichen Perſonen hatte ihren Urſprung nicht vom Civilrecht, ſondern ſie wurzelt im eigenen von Gott ihr verliehenen Recht der Kirche.

Satz 31. Die geiſtliche Gerichtsbarkeit für weltliche, Civil- wie Criminal-Angelegenheiten des Geiſtlichen iſt nicht gänzlich, ſelbſt ohne Befragen und gegen den Einſpruch des apoſtoliſchen Stuhls abzuſchaffen; denn ſie iſt im eigenen Recht der Kirche begründet und kann nur mit ausdrücklicher Zuſtimmung des Papſtes an die weltlichen Gerichte übertragen werden.

Satz 78. Es war nicht gut gethan, in gewiſſen katholiſchen Ländern den Einwanderern geſetzlich die freie Ausübung ihres Kultus zu garantiren; denn

Satz 79. Es iſt nicht falſch, daß die ſtaatliche Freiheit eines jeden Kultus und die Allen ertheilte Erlaubniß, allerlei Meinungen laut und öffentlich bekannt zu geben, zur leichteren Verderbniß der Sitten und Gemüther der Völker und zur Verbreitung der Peſt des Indifferentismus führen.

Jedenfalls iſt es gut, daß die Kurie die letzte Hülle hat fallen laſſen, um vor aller Welt ihre Ziele bloß zu legen. Seit den Zeiten Hildebrand's, der eiſernen Heiligkeit, iſt den europäiſchen Staaten nicht geboten worden, was ihnen heute von Pio Nono geboten wird. Zwiſchen jenen Zeiten und den unſrigen liegen kleine 800 Jahre; es wird ſich zeigen, ob Europa in der langen Zwiſchenzeit den Schlaf eines Murmelthieres geſchlafen hat. Hildebrand, der vatikaniſche Jupiter, ſchleuderte ſeine Bannſtrahlen wie zündende Blitze durch die Nacht, welche alle deutſchen Lande bedeckte. Wollte Pio Nono heute durch Bannſtrahlen ſich in Reſpect ſetzen, ſo würde vom Ural bis zum Felſen von Gibraltar ein

ſchallendes Gelächter durch Europa gehen. Zu Hildebrand's Zeiten gab es weder öffentliche Meinung noch Preſſe; der Siegerkranz auf dem Haupte jenes gewaltigen Papſtes war aus der Dummheit der Völker zuſammengeflochten. Heutzutage liegen die Sachen anders, und falls der Papſt unter ſeinen Kämmerlingen einen Frundsberg hat, ſo laſſe er ſich bei jedem Frühſtück die Worte zurufen: Päpſtlein, Päpſtlein, du gehſt einen ſchweren Gang.

Die Unfehlbarkeit des Papſtes hat freilich ſchon lange genug in der römiſchen Praxis als Gewohnheitsrecht beſtanden und für baare Münze gegolten; zu keiner Zeit jedoch hat man es gewagt, dieſem ſechsdräthigen Blödſinn die theoretiſche Weihe zu ertheilen und damit dem Papſte einen Standpunkt anzuweiſen, der außerhalb der Menſchheit liegt. „Ich bin untrüglich! Ich kann nicht irren!“ wollte Jemand, der nicht Papſt iſt, mit dieſer ernſtlich gemeinten Reklame vor das Publikum treten, man würde den zuſtändigen Kreisphyſikus zu einem Gutachten über des Mannes losgegangene Schrauben veranlaſſen und eventuell Bedenken tragen, den Untrüglichen noch ferner auf freiem Fuß zu laſſen.

Wie der Papſt auf dem Gebiete des Denkens eine über allen Irrthum erhabene Stellung beanſprucht, ſo haben ja unzählige Fürſten hinſichtlich ihres Thuns und Treibens ſich einen Freibrief ausgeſtellt und ausſtellen laſſen. Nicht ihren Völkern, ſondern allein Gott wollten ſie verantwortlich, d. h. ſie wollten unverantwortlich ſein. „Dieſe Krone habe ich von Gott!“ iſt ein Wort, das noch Friedrich Wilhelm IV., der ſonſt als kenntnißreicher Mann gerühmt wird, in feierlicher Stunde geſagt hat. Für einen richtigen von Gott Eingeſetzten gab es deshalb weder bürgerliches Geſetz, noch bürgerliche Moral; vor den Thronen hatte das Strafrecht ſtill zu ſtehen. Der von Prieſtern groß gezogene Sklavenſinn der Völker beugte ſich vor dem monarchiſchen Hochmuth. Erſt die neuere Zeit hat die Entdeckung gemacht, daß der Unverantwortliche als ſolcher nicht ſowohl *über* der Menſchheit ſteht, als vielmehr zum vernunftloſen Vieh und blödſinnigen Menſchen degradirt wird, und daß Unverantwortlichkeit nur ein anderer Name iſt für Unzurechnungsfähigkeit.

Menſchlicher Hochmuth hat ſchon Erſtaunliches zu Tage gefördert, bewußt und unbewußt. Dieſes verehrliche Naturprodukt Homo hat ſeinen Wohnſitz, die verſchwindend kleine Zelle im Rieſenbienenkorbe, genannt Univerſum, zum Range einer kosmiſchen Metropole erhoben, und Alles, was ſonſt noch von Milliarden Weltkörpern im ewig uner-

Digitized by Google

meßlichen Raume wimmelt, als eine nicht unerfreuliche Dekoration beifällig gelten laſſen. Als eine deutſche Durchlaucht einmal ſpät Abends in London einfuhr, rechts und links die Häuſer und Läden von unzähligen Flammen erleuchtet, geruhten Hochdieſelben ſich verwundernd zu äußern, daß man Ihretwegen, die doch im ſtrengſten Incognito reiſten, ſo viele Umſtände gemacht habe. Die deutſche Durchlaucht war ein aufgeblaſener Narr; das Menſchengeſchlecht hat Jahrhunderte lang gedacht wie jene Durchlaucht. Heinrich Simon erklärt das Menſchengeſchlecht wegen des ihm anhaftenden widerwärtigen Hochmuthes für einen Berliner. Allem aber, was bisher in dieſem Fache geleiſtet worden iſt, ſoll am 8. Dec. die Krone aufgeſetzt werden.

Der makedoniſche Alexander war bekanntlich dumm genug, ſich für einen Gott zu halten und halten zu laſſen. Pio Nono rüſtet ſich, Alexander's Nachfolger zu werden, und zwar zu einer Zeit, wo der alte Senſenträger und Allerweltsgleichmacher ihm zu jeder Stunde und mit unverſchämter Logik beweiſen kann, daß er ein ſterbliches Menſchenkind iſt, nicht um ein Haar weniger ſterblich als jeder der zwölfhundertfunfzehn Millionen, welche die Ehre haben, ſeine Zeitgenoſſen zu ſein.

Der blinde Heide Sokrates, den das Orakel den Weiſeſten unter den Sterblichen genannt hatte, formulirte das Ergebniß eines langen forſchenden Lebens mit den Worten: „Ich weiß, daß ich nichts weiß.“ Man ſieht, Pio Nono denkt nicht daran, ein Sokrates zu ſein, würde es auch ſchwerlich werden.

Allbekannt iſt Leſſing's Wort: „Wenn Gott in ſeiner Rechten alle Wahrheit, und in ſeiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obſchon mit dem Zuſatze, mich immer und ewig zu irren, verſchloſſen hielte und ſpräche zu mir: Wähle! ich fiele ihm mit Demuth in ſeine Linke und ſagte: Vater, gieb, die reine Wahrheit iſt ja doch nur für dich allein!“ — „Dito für den Herrn Papſt in Rom“, wird man übers Jahr hinzuſetzen können.

Der heil. Vater muß noch niemals Muße gefunden haben, ſein eigenes Denken zu belauſchen. Sollte er wirklich noch niemals an ſich ſelbſt erfahren haben, daß nirgendwo leichter fehlgegangen und geſtrauchelt wird, als auf dem Pfade des Begreifens und Urtheilens? Weiß er allein denn nicht einmal, was Alle wiſſen, daß bis heute noch kein geiſtiger Herkules geboren wurde, der jederzeit den ſchmalen Weg des Denkens frei gehalten hätte von Irrthum, Vorurtheil, hundertgeſtaltigem Wahn und ſüßem Selbſtbetrug? Auf welchem Leichenſtein des Erdbodens fände ſich auch in dem langen Regiſter der Tugenden, die den

Verſtorbenen, zumal wenn's ein reicher Mann war, zierten, das Zeugniß: „Er irrte nie!“ Dem Papſte Pio Nono ſoll dieſes Zeugniß ſchon bei Leibes Leben ausgeſtellt werden.

Warum geht die römiſche Logik nicht noch einen Schritt weiter und dekretirt zugleich die unbefleckte Empfängniß des Papſtes? Die beiden Begriffe Unfehlbarkeit und unbefleckte Empfängniß ſind ſo innig geſellt wie Speck und Schweinefleiſch, oder vielmehr ſo identiſch wie Aſa fötida und Teufelsdreck. Beweis:

Oberſatz: Daß ein Menſch irrt, das kommt von der Erbſünde.
Unterſatz: Der Papſt irrt nie.

Schlußſatz: Folglich iſt der Papſt ohne Erbſünde, d. h. unbefleckt empfangen.

Der Herr Biſchof Ketteler von Mainz iſt vermöge ſeiner ewig gleichen, alabaſternen Phyſiognomie vortrefflich dazu geeiguet, vor verſammeltem Concil das unbefleckte Empfängniß-Amendement einzubringen.

Möge nur Pio Nono bei der ihm zugedachten Transſubſtantiation — das Wort gehört dem ſchwerfälligen Kircheulatein an — ernſthaft bleiben. Ein römiſcher Denker — es iſt natürlich vom alten heidniſchen Rom die Rede — hat einmal ſeine Verwunderung darüber geäußert, daß zwei Auguren (Vogelflugdeuter) einander auf der Straße begegnen könnten, ohne ſich beiderſeitig ins Geſicht zu lachen; die am 8. December in Rom verſammelten Prälaten werden hoffentlich mit hinreichendem Ernſte gewaffnet ſein; widrigenfalls wäre anzurathen, im Unfehlbarkeits-Congreß nicht ohne Scheuleder zu debattiren. —

Laſſet uns jetzt die Stiefeln ausziehen und eintreten in die heilige Halle des Syllabus, die Induſtrieausſtellung der Barbarei. Der Syllabus datirt bekanntlich vom 8. Dec. 1864 und bedeutet die Zuſammenſtellung der achtzig hauptſächlichſten Irrthümer unſerer Zeit. Am 8. Dec. 1864 hielt der heil. Vater zu Ehren der Unbefleckten eine große Muſterung über die Anſichten und Meinungen, welche im Geiſtesleben der Zeitgenoſſen von Jahr zu Jahr eine breitere Grundlage gewinnen. Das Schauergefühl einer ſiebenfachen Gänſehaut mußte über Se. Heiligkeit kommen, wenn ſie den Umſchwung gewahr wurde, der ſich ohne alle oberhirtliche Approbation im Denken und Leben der Völker vollzogen hat. Das Ketzerthum zählt ſeine Anhänger bereits nach Völkerſchaften. Der zum Selbſtbewußtſein ſich durchringende Geiſt hat ſich der klerikalen Bande entledigt und die confeſſionellen

Krücken von ſich geworfen. Seitdem man inne geworden iſt, daß alle Hypotheſen über außerweltliche Objecte immer und ewig Hypotheſen, ſprich blauer Dunſt, bleiben, hat man ſich mit deſto regerem Eifer und deſto beſſerem Glück auf die Erforſchung der Welt und Wirklichkeit geworfen. O trübſalvolle Zeit, wo die jungen Entdeckungen der Phyſik und Chemie ein größeres Intereſſe erwecken als alte dogmatiſche Schablonen, wo Namen wie Darwin, Humboldt, Virchow und Liebig in höheren Ehren ſtehen als die alten Schmöker St. Athanaſius, St. Auguſtinus und gar als St. Ignatius von Loyola, die Wonne der Ultramontanen!

Was thun? ſprach Zeus. Die alten braven Ketzergerichte, die durch Tortur erſten, zweiten und dritten Grades, durch brennende Scheiterhaufen, („heilſame Erſchütterung" nennt's der Biſchof von Paderborn) die irrende Welt auf den Weg des wahren Heils zurückbrachten, gehören heute in die Klaſſe der frommen Wünſche.

Konnte Pio Nono nicht dem Kollegium ſeiner Kardinäle gemeſſenen Befehl ertheilen, Alles, was nicht in den hierarchiſchen Kram paßt, für einfachen Schwindel zu erklären? Dieſen hochgelehrten Häuſern, die durch keine Sorge für Weib und Kind in ihrer Muße geſtört werden, müßte es ja leichte Arbeit ſein, Wiſſen gegen Wiſſen zu ſetzen, Gründe mit Gegengründen aus dem Felde zu ſchlagen und der Kurie zum Triumph über den Fürſten der Lüge zu verhelfen. Der biſchöfliche Stand iſt ja nach dem ſehr beſcheidenen Urtheil des Mainzer Biſchofs der Inbegriff aller Vollkommenheit; hier war ja eine köſtliche Gelegenheit geboten, Vollkommenheitslorbeeren zu ſammeln. Aber die hochwürdigſten Herren befanden ſich in der Lage jenes Fuchſes, der die Trauben für ſauer erklärte.

Welches Kinderſpiel müßte es vollends dem heil. Vater ſelber ſein, ihm, der ſchon die Unfehlbarkeit unter dem Herzen trägt, den hohlen Bau des „verkleiſterten Heidenthums" wie eine leichte Jahrmarktsbude über den Haufen zu ſtürzen! Statt deſſen wandelt der Papſt den Weg aller Päpſte, d. h. er erklärt Alles, was über ſeinem Begriffsvermögen liegt, für null und nichtig — durch ſeinen apoſtoliſchen Bannfluch. Punktum! Ein ſummariſches Verfahren, das auch zu Zeiten im Privatleben angewandt wird, wenn Jemand, mit deſſen Latein es zu Ende gegangen iſt, eine wohlbegründete Behauptung zu entkräften vermeint mit der feierlichen Erklärung: „Herr, Sie ſind ein großer Schafskopf!"

Von den achtzig im Syllabus namhaft gemachten Irrthümern

unſerer Zeit wird es genügen, nur ſolche aufzuführen, denen ein allgemeines Intereſſe beiwohnt. Da aber die ultramontane Preſſe vielfältig Klage geführt hat über die Fälſchungen, deren ſich nichtkatholiſche Ueberſetzer des lateiniſchen Syllabus ſchuldig gemacht haben, ſo ſind die folgenden Sätze der im Jahr 1865 bei J. P. Bachem in Köln unter oberhirtlicher Approbation erſchienenen Schrift entnommen: „Die Encyclica Seiner Heiligkeit des Papſtes Pius IX. vom 8. December 1864 und der Syllabus.“

Der Leſer wird freundlichſt erinnert, bei jedem der folgenden Sätze den Umſtand nicht zu vergeſſen, daß er ein Stück hartgeſottener Ketzerei vor ſich habe. Sollen die Sätze koſcher werden, müſſen ſie in ihr Gegentheil umgedreht werden. Der Leſer wird ferner in ſeinem eigenen Intereſſe gewarnt, bei keinem der Syllabusſätze ſich zu irgendwelcher Beifallsbezeugung hinreißen zu laſſen, damit er ſeine Seele nicht mit einem päpſtlichen Bannfluch belaſte.

Die vorgeſetzte Ziffer ſtimmt mit der Ziffer des Syllabus.

3. Die menſchliche Vernunft iſt ohne irgendwelche Rückſicht auf Gott der einzige Schiedsrichter zwiſchen Wahr und Falſch, Gut und Böſe: ſie iſt ſich ſelbſt Geſetz und reicht hin, durch ihre natürlichen Kräfte das Wohl des Menſchen und der Völker zu begründen. (Muß heißen: Der Papſt iſt der unfehlbare Schiedsrichter zwiſchen Wahr und Falſch, Gut und Böſe.)

4. Alle Wahrheiten der Religion fließen aus der natürlichen Kraft der menſchlichen Vernunft; daher iſt die Vernunft die vorzüglichſte Norm, wonach der Menſch die Erkenntniß aller Wahrheiten jeglicher Art ſich erwerben kann und ſoll.

10. Die Philoſophie kann und darf ſich keiner Autorität unterwerfen.

11. Die Kirche muß ſich nicht allein niemals gegen die Philoſophie wenden, ſondern muß auch die Irrthümer der Philoſophie dulden und es ihr überlaſſen, ſich ſelbſt zu corrigiren.

12. Die Dekrete des apoſtoliſchen Stuhles und der römiſchen Congregationen hindern den freien Fortſchritt der Wiſſenſchaft.

14. Die Philoſophie muß ohne Rückſicht auf die übernatürliche Offenbarung betrieben werden.

15. Es ſteht jedem Menſchen frei, jene Religion anzunehmen und zu bekennen, welche er, durch das Licht ſeiner Vernunft geführt, für wahr hält.

16. Die Menſchen können bei Uebung jeder Religion den Weg des ewigen Heils finden und die ewige Seligkeit erlangen.

18. Der Proteſtantismus iſt nichts anderes als eine verſchiedene Form derſelben wahren chriſtlichen Religion, in welcher es ebenſo gut möglich iſt, Gott zu gefallen, wie in der katholiſchen Kirche.

20. Die Kirchengewalt darf ihre Autorität nicht ohne Erlaubniß und Zuſtimmung der Staatsgewalt ausüben.

21. Die Kirche hat nicht die Macht, dogmatiſch zu entſcheiden, daß die Religion der katholiſchen Kirche die einzig wahre Religion ſei.

23. Die römiſchen Päpſte und die allgemeinen Concilien haben die Grenzen ihrer Gewalt überſchritten, Rechte der Fürſten uſurpirt und auch in Feſtſetzung der Glaubens- und Sittenlehren geirrt.

24. Die Kirche hat nicht die Macht, Gewaltmittel anzuwenden, noch irgend eine directe oder indirecte zeitliche Gewalt.

27. Die Diener der Kirche und der Papſt ſind von aller Leitung und Herrſchaft über weltliche Dinge ganz auszuſchließen.

30. Die Immunität der Kirche und der kirchlichen Perſonen hatte ihren Urſprung im bürgerlichen Rechte.

31. Die geiſtliche Gerichtsbarkeit iſt für die weltlichen Civil- wie Criminal-Angelegenheiten der Geiſtlichen durchaus abzuſchaffen, auch ohne Befragen und gegen Einſpruch des apoſtoliſchen Stuhles.

37. Es können Nationalkirchen errichtet werden, welche der Autorität des römiſchen Papſtes entzogen und von ihr völlig getrennt ſind.

43. Die weltliche Gewalt hat die Macht, ſogenannte Concordate ohne Einwilligung des päpſtlichen Stuhles, ja ſogar gegen ſeinen Widerſpruch aufzuheben, für nichtig zu erklären und außer Kraft zu ſetzen.

44. Die Staatsgewalt kann ſich in Sachen der Religion, der Sittenzucht und des geiſtlichen Regiments einmiſchen. Sie kann alſo über die Weiſungen urtheilen, welche die kirchlichen Oberhirten ihrem Amte gemäß für die Leitung der Gewiſſen erlaſſen und kann ſogar über die Verwaltung der heil. Sakramente und die zu deren Empfang nöthigen Dispoſitionen entſcheiden.

45. Die ganze Leitung der öffentlichen Schulen, in denen die Jugend eines chriſtlichen Staates erzogen wird, nur die biſchöflichen Seminarien in einiger Beziehung ausgenommen, kann und muß der Staatsgewalt zugewieſen werden, und zwar ſo, daß keiner andern Autorität irgend ein Recht, ſich in die Schulzucht, in die Anordnung

der Studien, in die Verleihung der Grade und die Wahl oder Approbation der Lehrer zu mischen, zuerkannt werden kann.

47. Die beste Staatseinrichtung erfordert, daß die Volksschulen, die den Kindern aller Volksklassen zugänglich sind, und überhaupt die öffentlichen Anstalten, die für den höheren wissenschaftlichen Unterricht und die Erziehung der Jugend bestimmt sind, aller Autorität, aller Leitung und allem Einfluß der Kirche enthoben und vollständig unter die Leitung der bürgerlichen und politischen Autorität gestellt werden, nach dem Belieben der Regierenden und nach Maßgabe der herrschenden Zeitmeinungen.

48. Katholische Männer können eine Art von Jugendbildung billigen, die von dem katholischen Glauben und der Autorität der Kirche ganz absieht, und welche die Kenntniß der natürlichen Wissenschaften und die Zwecke des irdischen socialen Lebens ausschließlich oder doch als Hauptziel im Auge hat.

51. Die weltliche Regierung ist nicht verpflichtet, in dem, was die Errichtung von Bisthümern und die Einsetzung der Bischöfe betrifft, dem Papste zu gehorchen.

54. Könige und Fürsten sind nicht nur von der Jurisdiction der Kirche ausgenommen, sondern stehen auch bei Entscheidung von Jurisdictionsfragen höher als die Kirche.

55. Die Kirche ist vom Staate, der Staat von der Kirche zu trennen.

67. Nach dem Naturrecht ist das Eheband nicht unauflöslich, und in verschiedenen Fällen kann die Ehescheidung im eigentlichen Sinne durch die weltliche Behörde festgesetzt werden.

68. Die Kirche hat nicht die Gewalt, trennende Ehehindernisse aufzustellen; diese Gewalt steht vielmehr der weltlichen Macht zu, von welcher auch die bestehenden Hindernisse aufzuheben sind.

73. Kraft eines bloßen Civilvertrags kann unter Christen eine wahre Ehe bestehen.

74. Ehesachen und Verlobungen gehören ihrer Natur nach vor das weltliche Gericht. Die Ehelosigkeit der Geistlichen ist abzuschaffen. Der Ehestand ist dem jungfräulichen Stande vorzuziehen.

76. Die Abschaffung der weltlichen Herrschaft, die der apostolische Stuhl besitzt, würde zur Freiheit und zum Glücke der Kirche sehr viel beitragen.

77. In unserer Zeit ist es nicht mehr nützlich, daß die katholische

Digitized by Google

Religion unter Ausschluß aller andern Culte als einzige Staatsreligion gelte.

78. Es ist daher zu loben, daß in gewissen katholischen Ländern gesetzlich verordnet ist, daß den Einwanderern die öffentliche Ausübung ihres Cultus, welcher er auch sei, gestattet sein solle.

79. Denn es ist falsch, daß die staatliche Freiheit aller Culte und die Allen garantirte volle Freiheit, alle Meinungen und Ansichten öffentlich bekannt zu machen, zum leichteren Verderbniß der Sitten und Gemüther und zur Verbreitung der Pest des Indifferentismus beitrage.

80. Der römische Papst kann und muß sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Civilisation versöhnen und vergleichen.

Der Syllabus ist der Encyklika angehängt. In der Encyklika wird u. A. die Meinung, daß die Freiheit des Gewissens und des Cultus das eigene Recht eines jeden Menschen sei, ein Recht, welches durch das Gesetz in jedem wohlconstituirten Staate verkündigt und geschützt werden müsse — diese Meinung wird ausdrücklich für eine irrige, kirchenfeindliche, seelenverderbliche, wahnwitzige erklärt. An einer andern Stelle werden die Bischöfe aufgefordert, zu lehren, daß die königliche Macht vorzüglich um die Kirche zu schützen übertragen sei, und daß nichts vortheilhafter und glorreicher für die Beherrscher der Staaten und die Könige sei, als die katholische Kirche nach ihrem Gesetze leben zu lassen und Niemanden irgend einen Angriff gegen ihre Freiheit zu gestatten. „Denn sicher ist es vortheilhaft für die Herrscher, wenn es sich um die Sache Gottes handelt, nach dessen Anordnung ihren königlichen Willen den Priestern Jesu Christi unterzuordnen, nicht vorzuziehen." Schließlich wird allen und jedem Gläubigen beider Geschlechter in der ganzen katholischen Welt ein vollkommener Jubiläums-Ablaß ertheilt, gültig für einen Monat im Laufe des Jahres 1865. So weiß Pio Nono das Wohl des Menschen und der Völker zu begründen.

Der mehrfach erwähnte Bischof Ketteler erblickt in dem Syllabus den „ausgesprochenen Gedanken des einfachsten natürlichen Menschenverstandes und des schlichtesten Sittengefühls." In der gleichfalls erwähnten Schrift „Die Encyclica Seiner Heiligkeit des Papstes Pius IX." bezeichnet der Verfasser der ausführlichen Einleitung das vielgeschmähte Aktenstück als einen neuen Dienst, welcher der Civilisation erwiesen werde. Die ganze katholische Kirche auf dem weiten Erdenrund begrüße mit freudigem Hochgefühl und in ehrfurchtsvoller Dank-

barkeit die zeitgemäße Belehrung des apoſtoliſchen Pius. Bei der Verwirrung und der Zerriſſenheit der Geiſter, welche außerhalb der Kirche ihre Pfade ſuchen, ſei es ein doppelt erhebender Anblick, die einmüthige kindliche Gelehrigkeit wahrzunehmen, mit welcher ſo viele Millionen auf die Stimme des Nachfolgers Petri lauſchen, dem frohen Pilger gleich, welcher, am Grabe des galiläiſchen Fiſchers angelangt, zum Ausdrucke der Unterwerfung ſeines Verſtandes und der Liebe ſeines Herzens, Stirn und Mund auf den Fuß von deſſen Statue drückt. „Das Erz dieſes Fußes iſt durch dieſes unſcheinbare und doch ſo ausdrucksvolle Zeichen des katholiſchen Geiſtes im Laufe der Jahrhunderte abgenutzt worden: ein ſchönes Sinnbild der Ueberwindung der materiellen Gewalt durch die Macht ſittlicher Ideen."

In der ſchon erwähnten Zuſchrift an die bayriſche Ständeverſammlung heißt es: „Werden die katholiſchen Regierungen die päpſtlichen Beſtimmungen der Encyklika anerkennen? Werden ſie ſich reuig zu den Füßen des heiligen Vaters werfen, ihre Sünden bekennen und erklären, daß alle öffentlichen Inſtitutionen, die dem römiſchen Stuhle mißfallen, abgeſchafft und der ganze Staatsorganismus nach päpſtlichen Vorſchriften gereinigt und geändert werden ſolle? Würden ſie alle Nichtkatholiken aus dem Lande treiben, dem Klerus den Jugendunterricht überlaſſen, ihm Steuerfreiheit und ſeine eigene Gerichtsbarkeit gewähren, die Univerſitäten, die Preſſe, die geſammte Wiſſenſchaft in römiſche Feſſeln legen, überhaupt die Encyklika als einen göttlichen Ausſpruch anerkennen, der in allen ſeinen Punkten bei Gefahr der ewigen Verdammniß auf das Genaueſte zur Erfüllung gebracht werden müßte?

„Die Regierungen werden dies nicht thun.

„Wenn nun aber die Regierungen die Ausführung der Encyklika zurückweiſen, ſo erkennen ſie auch den Papſt nicht als Statthalter Gottes auf Erden an; denn einem ſolchen müßten und würden ſie unbedingt gehorchen. Gilt ihnen aber der Papſt nicht als Statthalter Gottes, dann ſind ſie auch keine rechtgläubigen Katholiken mehr, dann ſind ſie Ketzer und als ſolche verdammt. Ketzeriſch ſind demnach gegenwärtig alle katholiſchen Regierungen; denn keine einzige hat ſich bereit erklärt, die öffentlichen Inſtitutionen nach den Vorſchriften der Encyklika abzuändern.

„In demſelben Verhältniß befindet ſich auch das katholiſche Volk. Wer irgend einen Paragraphen der Encyklika nicht als göttlichen Ausſpruch anerkennt, ſeine Durchführung nicht für wünſchens-

werth und nothwendig erklärt, der widerſtrebt dem Statthalter Gottes, dem dreifach gekrönten Haupt der Kirche Chriſti, der iſt ein Ketzer, der ewigen Verfluchung verfallen, iſt verdammt. Da nun kaum ein Viertheil der gegenwärtigen Katholiken ſich zu allen Sätzen der Encyklika bekennen wird, ſo wirft dieſer päpſtliche Erlaß zum mindeſten drei Viertheile aus dem römiſchen Kirchenverband hinaus unter die Ketzer.

„Wenn nun aber weder die katholiſchen Regierungen noch das katholiſche Volk mehr die göttliche Autorität des Papſtes glauben, ... warum will man dies nicht auch offen erklären? Mache man doch endlich dieſem unvernünftigen und unwürdigen Verhältniß ein Ende und ſage ſich von dieſem anmaßlichen italieniſchen Prieſter, der noch im 19. Jahrhundert Gott auf Erden vorſtellen will, öffentlich los! Nachdem er von Neuem ſeine ewige Feindſchaft gegen den Fortſchritt der Menſchheit erklärt und die Inſtitutionen der Neuzeit, die allen Bürgern von hohem Werthe ſind, mit ſeinem Fluch belegt hat, iſt es ja ganz widerſinnig, daß ihm die Menſchen noch länger eine Autorität über ſich geſtatten. Es iſt ein Unſinn, eine Religion zu haben, welche die bürgerlichen Inſtitutionen verdammt. Entweder müſſen die Inſtitutionen den religiöſen Vorſchriften, oder die religiöſen Vorſchriften den Inſtitutionen weichen. Beides kann vernünftigerweiſe nicht neben einander beſtehen. Entweder bequeme man ſich alſo der päpſtlichen Autorität, oder man erkläre ſie für Anmaßung und ſage ſich von ihr los!“

Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ ſtellt denn auch wirklich auf Grund des dogmatiſirten Syllabus einen umfangreichen innerlichen Abfall von der katholiſchen Kirche in Ausſicht. „Alles,“ ſagt ſie, „was durch die moderne Bildung hindurchgeht, wird ſich innerlich von einer Kirche ſcheiden, die für die Entwicklung des menſchlichen Geiſtes nur Bannflüche beſitzt.“

Wie ſtark der Zudrang zu dem Concil ausfallen werde, läßt ſich natürlich heute noch nicht ſagen. Fürſt Hohenlohe iſt der Meinung, daſſelbe werde beſuchter werden denn je eines zuvor; die Pariſer Correſpondenz Havas will dagegen wiſſen, daß bis zum 14. Juli ungefähr 300 Biſchöfe ihr Nichterſcheinen ſchriftlich motivirt haben. Vorausſichtlich werde die Verſammlung aus nicht mehr als 550 bis 600 Vätern beſtehen, etwas mehr als die Hälfte der Zahl, aus welcher die katholiſche Hierarchie beſteht.

Gleichviel; mögen die 600 in Rom ulkenden Kirchenfürſten unisono fluchen nach Herzensluſt, etwa wie es beim Schluß des Triden-

ter Concils geſchah; mögen ſie ihr Baſſa-terem-tem-tem und ein „Millionen-Schock-Himmel-Kreuz-Donnerwetter“ erdröhnen laſſen; der Zeitgeiſt wird ſeines Weges Schritt vor Schritt weiter gehen und wie Uhland's Ritter aus Schwabenland nur ſpöttlich um ſich blicken. Tauſend und wieder tauſend Zungen werden das Wort wiederholen, das Joh. Heinr. Voß ſagte, als ſein vormaliger Freund Friedrich Stolberg katholiſch geworden war: „Dumm machen laſſen wir uns nicht!“ Die Spötter werden in dem Concil eine neue Auflage des einſt ſo beliebten kirchlichen Narrenfeſtes erblicken. Alles Volk aber im freien Amerika wird ſich mit berechtigtem Stolze an die Bruſt ſchlagen und ausrufen: Ein Skandal wie dieſes ökumeniſche Concil wäre unter dem republikaniſchen Sternenbanner eine Unmöglichkeit!

Den Unfehlbarkeitsfabrikanten ſelbſt ſei der kindiſche Wahn gegönnt, daß ſie am 8. Dec. ein Stück Geſchichte fertig machen; ihre Reſolution wird im Völkerleben und auf dem Gebiete der fortſchreitenden Kultur ſo nachhaltige Spuren hinterlaſſen wie Karavanen-Kameele im Wüſtenſande.

Summa Summarum: Pio Nono hätte wohlgethan, wenn er, ſtatt von den Jeſuiten ſich reiten zu laſſen, den Reſt ſeines Lebens ſtill geſeſſen und ſeine Peterspfennige in Frieden und in Sittſamkeit verzehrt hätte. Aber es liegt ja einmal in der Gewohnheit bankerottbedrohter Häuſer, durch ſchreienden Aufwand und halsbrechende Spekulation ſich ſelbſt und die Welt über den ſchon vor der Thür ſtehenden Ruin zu belügen. Auch iſt ja Niemand geneigter zu überſchwenglichen Lebenshoffnungen, zum Bau von Luftſchlöſſern als gerade der Schwindſüchtige, deſſen Tage und Stunden gezählt ſind. In den Augen der denkenden Welt iſt der Papſt als ſolcher ſchon längſt der kranke Mann geweſen, der, wie das Frankfurter Volk ſprichwörtlich ſagt, nach Tannenholz riecht, und dem weder tauſendfache Paternoſter, noch Rieſenprozeſſionen, noch Hoff'ſches Malzextrakt die verlorenen Kräfte wiedergeben können. So lange die Erde ihre Bahn wandelt, hat es noch kein menſchliches Machwerk gegeben, das dem allgemeinen Looſe der Vergänglichkeit ſich hätte entziehen dürfen; und daß das Papſtthum noch etwas Anderes ſei als menſchliches Machwerk, als ein Produkt geſchichtlicher Conjunkturen, glaubt heutzutage ſelbſt kein hinterpommerſcher Junker mehr. Eine Vermeſſenheit iſt es, vom allwaltenden Schickſal, das mit eiſernem Griffel den Individuen und Völkern Zeit und Maaß vorſchreibt, zu verlangen, daß es zum Benefiz eines römiſchen Prieſters eine Ausnahme mache und in das eherne Geſetz des Falls eingreife.

Unglückliche Conciliums-Marotte! Pio Nono hat die Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen in höherem Maaße als ſonſt wohl geſchehen wäre, auf römiſches Thun und Treiben gelenkt. Er hat wohl Manchen veranlaßt, noch einmal einen Ueberblick über die Geſchichte des Papſtthums zu nehmen, das römiſche Schuldbuch noch einmal einzuſehen, die lange Kette von Lug und Trug, die von päpſtlichen Händen, ſo lange die Dummheit der Völker das glühende Eiſen war, zur ſchmachvollen Sklavenkette geſchmiedet ward, Glied für Glied noch einmal zu durchmuſtern. Dem unterrichteten Katholiken iſt es ohnehin kein Geheimniß, daß ſchon der Grundſtein, auf welchem das Gebäude der päpſtlichen Anmaßung ſich aufbaute, die Berufung auf den Apoſtel Petrus als den Gründer der päpſtlichen Oberhoheit, ein Stück Lüge iſt, wie ſie frecher kaum jemals erſonnen wurde; kein Geheimniß ferner, daß alle jene Urkunden, Schenkungen, Dekretalen u. ſ. w., durch welche den Päpſten ein Plus an Land und Machtgebiet zugeſichert ward, nachgewieſene Fälſchungen in ächt römiſchem Stil ſind. Wenn nebenbei auch die ganze kirchliche Tradition als ein in der Luft ſchwebendes Geſpinnſt entdeckt iſt, ſo wird man daran im Vergleich zu anderen Abſcheulichkeiten, die das Papſtthum aufweiſt, weniger Anſtoß nehmen. Von Widerwillen und Ekel aber wird jeder Unbefangene erfüllt werden, wenn er auf die krummen, nur allzuoft durch gemeinſte Beſtechung, Gift und Mord beſudelten Wege blickt, die auf den päpſtlichen Stuhl führten. Und die Politik der Päpſte! Eine Iliade von Falſchheit, Vielzüngigkeit, Verrath und Heimtücke. Und ſtände in dem ganzen römiſchen Schuldbuch Nichts weiter als der Name der Inquiſition, dieſer zum Glück einzig in der Geſchichte daſtehende Name mit ſeinem ſchauerlichen Gefolge von Hunderttauſenden gemordeter Menſchenleben, würde mehr als genügen, dem Vatikan einen Platz neben dem Palaſte des Sultans von Dahomeh anzuweiſen. Pio Nono muß freilich über die Inquiſition und ihre blutigen Greuel anders denken — wer dürfte auch einem ſo hohen Herrn verwehren, ſeine eigene Logik zu haben —; der berüchtigte Dominikaner und Großinquiſitor Torquemada, deſſen Name gleichbedeutend geworden iſt mit fanatiſchem Kannibalismus, und der ſich rühmen durfte, 8,800 Ketzer, mithin Unſchuldige, lebendig verbrannt, und an 90,000 anderen Ketzern andere Strafen vollſtreckt zu haben, der Bluthund Torquemada iſt von Sr. Heiligkeit Pio Nono kanoniſirt, d. h. heilig geſprochen worden. Heiliger Torquemada, bitt' für uns!

Ganz neuerdings ist nun auch das Sendschreiben publicirt, welches die in Fulda versammelten Bischöfe an ihre Diöcesanen erlassen haben. Das lange Sendschreiben, unterzeichnet von zwei deutschen Erzbischöfen und sechszehn deutschen Bischöfen, ist ein Zapfenstreich, der Frieden und Beruhigung trommelt. „Nie und nimmer kann ein allgemeines Concil Lehren verkündigen, welche mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit, mit dem Rechte des Staates und seiner Obrigkeiten, mit der Gesittung und mit dem wahren Interesse der Wissenschaft oder mit der rechtmäßigen Freiheit und dem Wohle der Völker in Widerspruch stehen. Ueberhaupt wird das Concil keine neuen und keine anderen Grundsätze aufstellen als diejenigen, welche euch Allen durch den Glauben und das Gewissen ins Herz geschrieben sind, welche die christlichen Völker durch alle Jahrhunderte heilig gehalten haben, und auf welchen jetzt und immer das Wohl der Staaten, die Autorität der Obrigkeiten, die Freiheit der Völker beruht, und welche die Voraussetzung aller wahren Wissenschaft und Gesittung bilden.“ Weiter werden dann der Papst und die Bischöfe als Nachfolger Petri und der Apostel vorgestellt, die, auf einem allgemeinen Concil rechtmäßig versammelt, in Sachen des Glaubens und des Sittengesetzes gegen jeden Irrthum sicher gestellt sind. (Wörtlich!) Niemand braucht zu besorgen, das allgemeine Concil werde Beschlüsse fassen, welche ohne Noth mit den bestehenden Verhältnissen und den Bedürfnissen der Gegenwart sich in Widerspruch setzen, oder es werde nach Weise schwärmerischer Menschen Anschauungen, Sitten und Einrichtungen vergangener Zeiten in die Gegenwart verpflanzen wollen. Und wie kann man auch nur vernünftiger Weise so etwas von einer Versammlung der Bischöfe der ganzen katholischen Welt befürchten, welche mit den reichsten Lebenserfahrungen ausgestattet, mit den Zuständen der verschiedenartigsten Länder vertraut, mit der Verantwortlichkeit des heiligen Berufes belastet, hauptsächlich zu dem Zwecke von dem Oberhaupte der Kirche versammelt werden, um mit ihm zu berathen, wie am besten die ewigen Wahrheiten der Religion in der Gegenwart zu verwirklichen und die Wohlthat des Christenthums den gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern zu erhalten und zu übermitteln sei .... Wenn man aber gar die Absicht des heil. Vaters, den heil. apostolischen Stuhl selbst anschwärzt und lästert; wenn man ihn, den Christus zum Hirten Aller und zum Felsen gesetzt hat, auf dem die ganze Kirche ruht, als Partei und als Werkzeug einer Partei darstellt; wenn man ihm herrschsüchtige und ehrgeizige Absichten ganz nach Weise jener Welt zuschreibt, die auch einstens Christus, den Stifter der Kirche,

als einen Empörer und Aufwiegler des Volkes vor Pontius Pilatus anklagte — so fehlen uns die Worte, um unsern ganzen Schmerz über solche Reden und gegen den Geist uns auszusprechen, aus dem sie entspringen."

Das ist ultramontaner Reclamenstil, episkopale Phrasenseife; es ist eine Predigt des Fuchses an die Gänse. Diese Herren Bischöfe, die trotz ihrer robinsonhaft isolirten Stellung einer reichen Lebenserfahrung und einer vertrauten Bekanntschaft mit Ländern und Menschen sich rühmen, müssen ihre Diöcesanen für dümmer als dumm halten, wenigstens für Leute, die kein X vom U, und reinen Wein nicht vom geschmierten unterscheiden können. Möchten diese hochgestellten römischen Dienstleute nur so viel Anstandsgefühl besitzen und weniger mit Wissenschaft, Gesittung, Völkerfreiheit und Völkerwohl um sich werfen. Was Rom für Wissenschaft, besonders für deutsche Wissenschaft gethan hat, davon weiß der römische Index verboteuer Bücher wunderſame Dinge zu erzählen. Denn dies bereits zu einem dicken Buch aufgedunsene Verzeichniß verbotener Bücher ist reich gesegnet mit den Namen der besten deutschen Männer, deren Werke der Stolz der Nation sind. Welchen persönlichen Schutz der Katholicismus auf selbsteigenem Gebiete dem Forschertriebe angedeihen läßt, das hat noch in den dreißiger Jahren der Bonner Professor Hermes, der den katholischen Lehrinhalt philosophisch zu begründen unternahm, sattsam erfahren. Hermes wurde verdammt. Rom braucht keine Philosophen, sondern Bischöfe. „Die Philosophie," sagt der Papst in seiner Ansprache vom 9. Nov. 1846, „reicht der Jugend die Galle des Drachen in dem Kelche von Babylon."

Was Denken und Forschen betrifft, so sagt jeder Papst ganz einfach: dies thu' ich für euch Alle. — Die Verdienste Roms um Völkerwohl und Völkerfreiheit blühen, dem kleinen Veilchen gleich, bis heute im Verborgenen, und sind wie „heimliche Liebe, die Niemand nicht weiß." Die Freiheit der Herren Bischöfe möge uns dreimal gewogen bleiben. — Soll aber deutsche Gesittung wieder aus dem Sumpfe gehoben und auf den Damm gebracht werden, so könnte diese Herkulesarbeit in keine besseren Hände gelegt werden als in die Hände der Jesuiten. Die Unschuld wollte wissen, wie sie aussähe und trat vor den Spiegel; da erblickte sie einen Jesuiten. Der ausgezeichnete Ruf, der diesen Vätern aus der Gesellschaft Jesu nicht allein vorausgeht, sondern auch ihrem Wirken nachfolgt, unvertilgbar wie Moschusgeruch, läßt sie als Wecker und Hüter echter Gesittung ganz besonders qualificirt erscheinen. Noch

niemals haben dieſe Frömmſten der Frommen unlautere Mittel zu heiligen Zwecken angewandt; noch niemals haben ſie das Beichtgeheimniß verletzt, niemals und nirgends ihre Finger in fremde Angelegenheiten geſteckt, hauptſächlich wo es ſich um fette Erbſchaften handelte; allezeit aber und allenthalben, wo man ſie gewähren ließ, haben ſie um Jugendunterricht und Seelenheil ſo bedeutende Verdienſte ſich erworben, daß ihre Zöglinge noch im ſpäteren Leben als Muſtermenſchen gezeichnet und leicht zu erkennen ſind. „Reinlich und auch zweifelsohne" ſind die moraliſchen Eroberungen, welche dieſe frommen Väter, von der Kanzel aus, beim weiblichen Geſchlechte machen; wodurch ihm ein indirecter Einfluß auf Männer und Kinder, folglich auf die Nachwelt geſichert wird. Die Völker ſollten endlich Bewunderung empfinden lernen vor einem Orden, der alle irdiſche Schmach, ſogar die Schmach vielfältigen Hinausgeworfenſeins mit himmliſcher Geduld erträgt und immer wiederkehrt wie der holde Frühling; Achtung wenigſtens ſollten die Völker lernen vor einem Orden, der trotz des Gelübdes der Armuth, ſo ſtrenge er daſſelbe auch im Fache wiſſenſchaftlicher und patriotiſcher Leiſtungen befolgen mag, dennoch Moſen und die Propheten in einem beneidenswerthen Maaße zu ergattern gewußt hat. Die ganze Menſchheit gehe unter die Jeſuiten, und es giebt keine Bettler mehr. Mit beredtem Schweigen umgeht die Anſprache der Fuldaer den Kern der Frage, nämlich die eigentliche Tagesordnung des Concils. Das Schweigen des Volkes iſt bekanntlich eine Lehre für die Könige; warum ſollte nicht auch das Schweigen der Biſchöfe eine Lehre für die Diöceſanen ſein? Der zu dogmatiſirenden Infallibilität, ſowie des Syllabus wird in der biſchöflichen Anſprache mit keiner Sylbe Erwähnung gethan. Hielt man es etwa für geboten, die lieben Diöceſanen — es ſind ja allermeiſt nur Laien — nicht allzufrüh in die Karten ſehen zu laſſen? Mußte man ſich im Stillen ſagen, daß Encyklika und Syllabus bereits zu Dingen geworden ſind, auf die man mit Fingern zeigt? Mögen indeß die welterfahrenen Herren Gründe gehabt haben, welche ſie wollen, hinter dem Berge zu halten; bis auf Weiteres möge alles Volk den Spruch beherzigen:

Die Welt, die Welt hat es erfahren,
Daß einſt der Glaub' in Prieſterhand
Mehr Uebles that in tauſend Jahren
Als in ſechstauſend der Verſtand.

Ein freundliches Schickſal ſchütze und ſchirme Deutſchland vor Cholera, Rinderpeſt, Heuſchrecken und Jeſuiten!

In Erwägung des ultramontanen Staubes, den das Concil aufwirbeln und in die Augen ſtreuen wird, dürfte es an der Zeit ſein, das deutſche Volk an gewiſſe Grundrechte zu erinnern, die in einem gewiſſen Parlament von den Abgeordneten deutſcher Nation berathen und beſchloſſen wurden.

„Jeder Deutſche hat volle Glaubens- und Gewiſſensfreiheit. Niemand iſt verpflichtet, ſeine religiöſe Ueberzeugung zu offenbaren.“

„Jeder Deutſche iſt unbeſchränkt in der gemeinſamen häuslichen und öffentlichen Uebung ſeiner Religion. Verbrechen und Vergehen, welche bei Ausübung dieſer Freiheit begangen werden, ſind nach dem Geſetze zu beſtrafen.“

„Durch das religiöſe Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und ſtaatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beſchränkt. Den ſtaatsbürgerlichen Pflichten darf daſſelbe keinen Abbruch thun.“

„Jede Religionsgeſellſchaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten ſelbſtſtändig, bleibt aber den allgemeinen Staatsgeſetzen unterworfen. Keine Religionsgeſellſchaft genießt vor andern Vorrechte durch den Staat; es beſteht fernerhin keine Staatskirche. Neue Religionsgeſellſchaften dürfen ſich bilden; einer Anerkennung ihres Bekenntniſſes durch den Staat bedarf es nicht.“

„Niemand ſoll zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit gezwungen werden.“

„Die Formel des Eides ſoll künftig lauten: „So wahr mir Gott helfe.“

„Die bürgerliche Gültigkeit der Ehe iſt nur von der Vollziehung des Civilactes abhängig; die kirchliche Trauung kann nur nach der Vollziehung des Civilactes ſtattfinden. Die Religionsverſchiedenheit iſt kein bürgerliches Ehehinderniß.“

„Die Standesbücher werden von den bürgerlichen Behörden geführt.“

Zugabe.

Funfzig ſchöne alte Sprüche über Pfaffen und Zubehör.

1. In jedem Pfäfflein ſteckt ein Päpſtlein. Es iſt kein Pfäfflein ſo klein, es ſteckt ein Päpſtlein darein.

2. Geiſtliche ſpielen gern die erſte Geige. (Zu dieſem Sprichwort citirt Wander den Ausſpruch des Concils zu Troyes (877): Die weltlichen Machthaber ſollen ſich in Gegenwart der geiſtlichen nicht eher niederſetzen als dieſe es verlangen.)

3. Pfaffen-Gierigkeit und Gottes Barmherzigkeit währet in alle Ewigkeit.

4. Bodenlos wie des Pfarrers Sack.

5. Pfaffengut, Raffgut. Paafgoot, Rafgoot, Düwel halt den Sack op.

6. Geld her! klingen die Glocken, wenn ſchon der Pfaff todt iſt.

7. Kein Pfaff giebt ein Opfer wieder.

8. Was in Kloſterkrallen kommt, kommt nicht wieder heraus.

9. Pfaffen, Mönche und Hühner werden nimmer ſatt.

10. Der Winter ward noch nie ſo kalt, der Pfaffe ward noch nie ſo alt, daß er des Feuers begehrte, dieweil das Opfer währte.

11. Er ſchlägt's aus, wie der Pfaff das Opfer und der Bettler den Batzen.

12. Was zu viel iſt, iſt zu viel, ſagte der Pfaff, als ihm der Bauer eine große Wurſt auf der Karre brachte, doch ſchieb ſie nur hinein.

13. Ei iſt Ei, ſagte der Paſtor und griff nach dem Gänſe-Ei. Mann vör Mann en Vagel, un mi de gebraden Gos.

14. Es iſt nicht meinetwegen, ſondern um meinem dereinſtigen Nachfolger nichts zu vergeben, ſäd de Paſter, da nehm he dat letzt Ei von de Wittfru.

15. Es iſt nicht Noth, daß die Pfaffen heirathen, ſo lange die Bauern Weiber haben.

16. Der Pfaff liebt ſeine Heerde, doch die Schafe mehr als die Widder.

17. Alſo hat Gott die Welt geliebt, und der Pfaff ſeinen Hausknecht, der hieß Marie.

18. Pfaffenköchin ſagt zuerſt des Herrn Küche, dann unſere Küche, zuletzt meine Küche.

19. In der Faſten ſchmeckt der Speck am beſten, ſagte der Pater, da er zu einer Frau auf Beſuch ging.

20. Küß du dein agnus dei und laß meine Agnes in Ruh! ſagte der Junker zum Abt.

21. Serviendum est tempori, ſagte der Mönch und ging um Mitternacht zur Nonnen.

22. Non credo, ſprach der Mönch, als ihm die Magd ein Kind brachte.

23. Laß den Mönch ins Haus, ſo kommt er in die Stube; laß ihn in die Stube, ſo kommt er ins Bett.

24. Man muß aus der Noth eine Tugend machen, ſagte der Pater, als er nicht mehr ins Kloſter konnte, und blieb bei der Pförtnerin über Nacht.

25. Wir ſind alle gebrechlich! ſagte die Aebtiſſin, als ſie in der Eile mit des Beichtigers Niederwatt ſtatt des Weihels auf dem Kopfe im Convent erſchien.

26. Zur Aebtiſſin wird erkoren, die die meiſten Kinder hat geboren.

27. Der Himmel iſt ſchwer zu verdienen! ſagte der Abt, als er vom Bett fiel und die Nonne ein Bein brach.

28. Wurſt wider Wurſt! ſagte der dicken Anna Maria ihr Mann, da küßte er des Pfarrers Köchin.

29. Pfaffen, Mönche und Begheinen ſind nicht ſo heilig als ſie ſcheinen.

30. Pfaffenkappen und Kalk verdecken manchen Schalk.

31. Wenn das wahr wäre, was der Pfaff redet, lebte er nicht ſo üppig.

32. Die Mönche verneigen ſich nicht vor dem Abt, ſondern vor ſeinen Schüſſeln.

33. Jeder Faſttag hat drei Freßtage, ſagte der Kloſterkoch.

34. Jetzt kann die Faſten kommen, die Fäſſer ſind alle voll, ſagt der Abt von Murbach.

35. O was müſſen wir der Kirche Gottes halber leiden! rief der Abt, als ihm das gebratene Huhn die Finger verſengt.

36. Der liebe Gott iſt auch im Keller, ſagte der Mönch, als er zum Wein ging.

37. Wenn die Mönche reiſen, regnet es. (Dies Sprichwort legte

ein Bauer ſo aus: die Mönche haben ſtets viele Dünſte im Kopf von dem vielen Wein, welchen ſie trinken; dieſe Dünſte werden dann von der Sonnenhitze herausgezogen und ſteigen in die Luft, wo ſie zu Regenwolken werden.)

38. Wer einmal will gut leben, der nehme ein gebraten Huhn oder ein hübſches Maidlein; wer zweimal, der nehme eine Gans, am Abend hat er noch Kräglemägle; wer eine Woche, der ſtech eine Sau, ſo hat er Schinken und Würſte zu eſſen; wer einen Monat, der ſchlachte einen Ochſen; wer ein Jahr, der nehm ein Weib, wenn es ſo lange noch vorhält; wer aber allezeit gut leben will, der werd' ein Pfaff.

39. Reitet der Teufel die Pfaffen, ſo reitet er ſie rechtſchaffen.

40. Was Pfaffen und Mönche beißen, iſt ſchwer zu heilen. Was ein Mönch und ein Wolf gebiſſen, das wird nicht wieder geſund.

41. Mönche, Mäuſe, Ratten, Maden ſcheiden ſelten ohne Schaden.

42. Was weder Gott noch Menſchen nutz iſt, gehört ins Kloſter.

43. Der Mönch ſcheut die Arbeit wie der Teufel das Kreuz.

44. Pfaffentrug und Weiberliſt geht über Alles, wie ihr wißt.

45. Monachus ein Teufel, Diabolus ein Mönch.

46. Warum geht kein Mönch allein über die Gaſſe? Damit, wenn je der Teufel den einen holt, der andere ſagen könne, wo er geblieben.

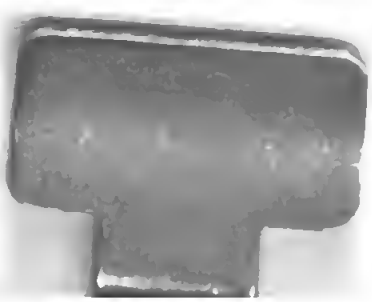
47. Pfaffen im Rath, Säue im Bad und Hund' in der Küche haben nie was getaugt.

48. Mönche und Pfaffen, Geiß' und alte Affen, ... wo die nehmen überhand, verderben ſie ein ganzes Land.

49. Je näher dem Papſt, je ſchlimmere Chriſten.

50. Wenn ein Papſt gewählt wird, ſind die Teufel nimmer zu Hauſe.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Druck von Otto Wigand in Leipzig.